der stillen Hoffnung, daß sich die Weltgeschichte nicht nach den ökonomischen Gesetzen, sondern nach dem kleinbürgerlichen Wunsche von ungestörter Ausbeutung, wenn auch unter noch furchtbareren Bedingungen richten möge. Letzten Endes ist ja die kapitalistische Ausbeutung an sich schon ein Fortschritt; ist sie in Frage gestellt — wie momentan — müßten ja die Proletarier verhungern. —

Es muß aber gleich von vornherein festgestellt werden, daß die Aussichten für das deutsche Proletariat, unter den gegebenen Bedingungen sich einen „Platz an der Sonne" unter Vermeidung der Revolution zu erkämpfen, die denkbar ungünstigsten sind. Das deutsche Proletariat gibt damit das Signal für das internationale Kapital, die letzten Schranken der Kapitalsherrschaft zu beseitigen. Es fordert das internationale Proletariat vereint heraus, sich in der Schufterei und in der Genügsamkeit mit ihm zu messen; jedoch tritt es schon halbtot zum letzten Start in diesem Rennen an. Die französische Wirtschaft hat zum Beispiel die Inflationsperiode noch vor sich, und wenn sie erst beginnt — alle Anzeigen deuten darauf hin, daß sie bald beginnt — dann armer Michel, nützt eben alles nichts! Ungerechnet der zu leistenden Lieferungen ohne Bezahlung, ungeachtet der Tatsache, daß die Ernährung der englischen, französischen usw. Proletarier noch eine ganz andere ist, als die der deutschen, ist der technische Stand der deutschen Industrie, gemessen an dem des übrigen Kapitals derart, daß schon aus diesem Grunde dieses Beginnens völlig aussichtslos ist. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß für ganz kurze Zeit, genau wie während der Inflationsperioden, einige Aufträge hereingebracht werden können. Aber, wie sich auch dort bei der erwachenden Konkurrenz sofort zeigte, daß an der Schraube ohne Ende beständig gedreht werden mußte, bis sie letzten Endes überdreht war, so wird die Verlängerung der Arbeitszeit auf 10 Stunden nur für ganz kurze Zeit genügen, um einen gewissen Vorsprung zu erreichen. Besser gesagt: Der Abbau wird noch gar nicht völlig vollendet, das Erwerbslosenheer noch im ständigen Steigen begriffen sein, wenn sich die Unzulänglichkeit dieser Maßnahmen erweisen wird. Die internationale Produktion ist an den Markt gebunden, der gerade durch die Herabdrückung der Lebenshaltung des Proletariats immer mehr eingeengt, durch die Erdrosselung der Kaufkraft der breiten Schichten des Proletariats immer mehr untergraben wird. Die Verlängerung der Arbeitszeit, die Kürzung der Reallöhne bis zur Unerträglichkeit, der Abbau selbst der primitivsten sozialen Maßnahmen, Belagerungszustand in Permanenz, Krieg, Hungersnot, Pest und Arbeit: dies ist in Wirklichkeit des Kapitals Weisheit letzter Schluß. Es ist der offene **Rückfall in die Barbarei.**

Pflicht jeden Revolutionärs ist es, dem Proletariat offen zu sagen, daß es mit der Verlängerung der Arbeitszeit sich zum Schrittmacher der schwärzesten internationalen Reaktion erniedrigt, und es, angesichts der Tatsache, daß es dies noch als „moralische Pflicht" bezeichnet, bei seinen Bettelaktionen nur auf das Gelächter des internationalen Proletariats rechnen kann; Erfolge auf diesem Gebiete nur als Belohnung für die gewerkschaftlichen Schergendienste gebucht werden können. Jeder Pfennig, den die ausländischen Kapitalisten und die 2. Internationale nach Deutschland senden, sind Silberlinge für schnöden Verrat, die in den Händen brennen müßten. Gewiß hat das deutsche Proletariat „moralische Verpflichtungen", und die sind: Eine Gesellschaft, die ihre Sklaven nicht mehr zu ernähren vermag durch seine Revolution hinwegzufegen, und wenn im Verlauf desselben einige Dutzend Gewerkschaftsbonzen das Los derer, die durch ihre Politik zum Tode verurteilt werden sollen, unter Proletarierfäusten überraschend schnell erreicht, so ist dies bei weitem moralischer, als durch hundsföttisches Verhalten erst die Hälfte der eigenen Klasse zu opfern, ehe die unvermeidliche Auseinandersetzung doch kommen muß.

Der „Umbau"

Personalabbau in den Städtischen Werken

In den Betrieben der Stadt Berlin hat in den letzten Monaten ein starker Personalabbau stattgefunden, der vorläufig zum Stillstand kommen dürfte, soweit nicht noch durch die gesetzliche Regelung auch ein Abbau der Beamten hinzutritt. Insgesamt sind etwa 15 000 Arbeiter und Angestellte zur Entlassung gekommen, ohne daß die Arbeiten der Stadt dadurch eine Beeinträchtigung erfahren haben. **Besonders die Städtischen Werke haben nach ihrer Ueberführung in die Form der Aktiengesellschaft eine grundlegende Reorganisation des Betriebes durchgeführt. Die Gaswerke haben infolge technischer Verbesserungen allein rund 1000 Arbeiter entbehren können** und weitere 1000 Angestellte sind überflüssig geworden, nachdem die Betriebe wieder zum vierwöchentlichen Inkasso der Gebühren zurückgekehrt sind. Diese Ersparnis wird sich hoffentlich in absehbarer Zeit zugunsten der Konsumenten bei der schon längst notwendig gewordenen Neufestsetzung des Gaspreises auswirken.

Auch die Wasser- und Elektrizitätswerke haben mehreren hundert Angestellten, die mit dem Inkasso in der Buchführung beschäftigt waren, gekündigt. **Die Straßenreinigung will jetzt weitere hundert Angestellte entlassen, da die Erwerbslosen bekanntlich zum Hilfsdienst stark herangezogen werden.** Auch die Krankenhäuser konnten eine Personalverminderung durchführen, da die nicht voll beschäftigten Unterbeamten zum Teil die Beschäftigung der für besondere Arbeiten angestellten Arbeiter mit übernehmen. Den stärksten Personalabbau hatte die Straßenbahn zu verzeichnen, die etwa 7000 Arbeiter und Angestellte kündigte, die jedoch in nicht allzuferner Zeit, wenn auch vorläufig nur in bescheidenem Maße, Neueinstellungen vornehmen will, sobald die immer dringender werdende Erweiterung des Verkehrs Tatsache werden wird. **Auch die Städtische Parkverwaltung hat starke Entlassungen vorgenommen, und für einfache Arbeiten geeignete Erwerbslose herangezogen.**

•

Mit einer Offenheit, die eine Verhöhnung des Proletariats bedeutet, wird hier der Weg aufgezeigt, der zur „Gesundung" führen soll. Man vergesse nicht, daß der Berliner Magistrat ein sozialistischer ist, **immer noch.** Besser kann der Wert des Stimmzettels gar nicht gedeutet werden, als es hier durch die Machenschaften dieser „Arbeiterführer" aufgezeigt wird. Die Gasflammen, welche noch in den „**Proletarierwohnungen**" (Löchern) brennen, sind zu zählen und nicht Verbesserung der Technik, sondern die Einschränkung des Konsums hat die brutale Entlassung veranlaßt. Da wird der spießbürgerliche Notschrei im „Vorwärts", unbedingt die Treppenbeleuchtung wiedereinzuführen, nichts ändern können; denn es kommt ja letzten Endes darauf an, ob die Proleten mit ihren „**gewerkschaftlichen Erfolgen** noch imstande sind, die „**paar Groschen**" zu bezahlen oder nicht.

Die produktive Erwerbslosenfürsorge läßt noch auf ungeahnte Möglichkeiten schließen. Wäre es denn nicht möglich, die ganze deutsche, demokratische Republik nebst Wirtschaft, soweit die Grenzen des Vaterlandes sich noch feststellen lassen, umzubauen auf die produktive Erwerbslosenfürsorge?

Aus dem besetzten Gebiet

Der Schiedsspruch für die Uebertagearbeiter

Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Essen: Nachdem über das Abkommen über die Arbeitszeit für die Uebertagearbeiter vom 19. Dezember 1923 eine Einigung nicht erzielt worden war, fällte heute der Schlichtungsausschuß unter dem Vorsitz des Reichs- und Staatskommissars Mehlich folgenden Schiedsspruch:

1. Die Arbeitszeit für die an den Koksöfen beschäftigten Arbeiter beträgt insgesamt im Wochendurchschnitt 65 Stunden bei einer Höchstschichtzeit von 74 Stunden einschließlich Sonntag. Sofern in der Sonntagsschicht eine Pause eingelegt wird, liegt sie außerhalb der Schichtzeit, wird aber besonders bezahlt.
2. Die Arbeitszeit in den übrigen durchgehenden Betrieben beträgt im Wochendurchschnitt 65 Stunden bei einer Höchstschichtdauer von 78 Stunden die Woche einschließlich Sonntag.
3. Erklärungsfrist bis Dienstag, den 8. Januar 1924.

Der Schiedsspruch wurde gegen die Stimmen der Arbeitnehmervertreter gefällt. **Die Gewerkschaften werden voraussichtlich gegen die verlängerte Arbeitszeit Stellung nehmen.**

In der Lohnfrage für dieselbe Arbeitergruppe wurde ebenfalls unter dem Vorsitz des Reichskommissars Mehlich ein Schiedsspruch gefällt, der bis auf weiteres vom 1. Januar d. J. an einen Gesamtdurchschnittslohn von 4,20 Goldmark vorsieht.

•

Der Metallarbeiterstreik in Düsseldorf

ist ziemlich allgemein im ganzen Bezirk Groß-Düsseldorf. Es handelt sich hierbei um einen Kampf um die Arbeitszeit. Der Arbeitgeberverband verlangt gemäß dem bekannten Berliner Abkommen eine zehnstündige Arbeitszeit, während die Arbeiter nur acht Stunden in die Betriebe gehen wollen. In einigen Fällen arbeiteten die Arbeiter acht Stunden und verließen dann die Werkstätten. Infolge der Vorgänge erfolgten überall Aussperrungen oder Kündigungen. Hier sind außerdem die Transportarbeiter in den Ausstand getreten. Es handelt sich dabei aber nur um einen Lohnstreik.

•

Die folgende Meldung von Stinnes erklärt viele Unklarheiten. Daß der Kampf der Gewerkschaften gegen den Achtstundentag nur ein Scheinkampf ist braucht wohl nicht besonders erwähnt werden.

Düsseldorf, 3. 1. Die Durchführung des bekannten Arbeitszeitabkommens zwischen dem Arbeitgeberverband der nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie und den an **der Arbeitsgemeinschaft beteiligten Metallarbeiterverbänden begegnet hier Schwierigkeiten.** Bei einer Abstimmung in den Betrieben des Düsseldorfer Bezirks wurde von der Mehrheit der Belegschaften durch Handheben das Abkommen abgelehnt. Die Arbeiter haben denn auch die Betriebe nach Ablauf der achtstündigen Schicht verlassen.

Die Arbeitgeber stehen auf dem Standpunkt, daß die in Berlin getroffenen Vereinbarungen eine Ergänzung des zurzeit gültigen Rahmentarifvertrages bilden und somit auch rechtsverbindlich für alle Mitglieder der Belegschaft sind. Sie sehen sich gezwungen, ihre Betriebe zu schließen; u. a. haben die Mannesmann-Röhrenwerke heute geschlossen und die Belegschaft restlos entlassen. Die christlichen und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften haben dem Berliner Abkommen zugestimmt und in den Betrieben, wo diese Belegschaftler in der Mehrheit sind, wird entsprechend den Berliner Abmachungen gearbeitet. Auch in einer großen Zahl von industriellen Betrieben des eigentlichen Ruhrbezirks haben die Belegschaften sich mit den in Berlin getroffenen Abmachungen einverstanden erklärt. Es handelt sich also bei den Düsseldorfer Vorgängen um ein rein örtliches Verhalten der beteiligten Leute des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

In Osnabrück haben die christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften sich für die Annahme des Vertragsentwurfes ausgesprochen; die freien Gewerkschaften haben mit 90 Proz. der Stimmen den Zehnstunden-Arbeitstag abgelehnt. Sämtliche Arbeiter erhielten darauf ihre Entlassung.

Rußland

Inneres

In letzter Zeit mehren sich die Berichte aus Rußland über eine Krise innerhalb der KPR. Wir veröffentlichen davon die vier letzten Meldungen, und zwar aus dem Grunde, weil wir jetzt durch ein Organ der III. Internationale die Bestätigung dafür haben.

Wir lassen den Bericht der L. Humanité, dem Organ der KP. Frankreichs folgen.

•

Ein „neuer Kurs" der Bolschewiki-Partei

L'Humanité, 25. 12. 1923. Die gegenwärtig in Rußland auf der Tagesordnung stehende große Frage ist diejenige des „neuen Kurses" der Kommunistischen Partei.

Es handelt sich für die leitende Revolutionspartei darum, endgültig die „kriegerischen" Formen ihrer Organisation, ihrer Methoden, ihrer Disziplin, zu liquidieren, um zu einer wirklichen „Arbeiterdemokratie" zu kommen, die der entscheidende Sieg der Revolution möglich macht.

Seit dem 7. November veröffentlicht die „Prawda" Artikel von Führern von Rang und leitenden Persönlichkeiten, und diese heftige Diskussion hat sich auf die ganze russische Presse und auf die Organisationen auf der Grundlage der Partei ausgedehnt. Alle diese umständlichen Erörterungen, leidenschaftlich und höflich zugleich, laufen auf eine Konferenz der Partei hinaus, die im Januar einberufen werden wird.

Schon haben die Zentralorgane der Partei über eine wichtige Resolution abgestimmt, die sicherlich von der Konferenz angenommen werden wird. Der vollständige Text ist in der letzten Nummer des Bulletin Communiste veröffentlicht worden.

Wenn wir hier die außerordentliche Zusammensetzung der von der bolschewistischen Partei behandelten Probleme mitgeteilt haben, so ist es aus Platzmangel unmöglich, in der L'Humanité den ganzen Stoff und die notwendigen Erklärungen zu bringen. Aber alle, die sich für diese sehr wichtige Frage interessieren, werden in den letzten drei Nummern des Bulletin Communiste Artikel von Boris Suwarin finden, die sehr klar die Situation, die Strömungen, die ausgetauschten Argumente darlegen.

Außerdem wird man in dem nächsten Bulletin einen neuen Artikel von Suwarin und einen Brief von Leo Trotzki über den „neuen Kurs" lesen.

Alle die Streiter der Arbeiterbewegung, ob sie von den Gewerkschaften oder von der Partei sind, haben die Pflicht, aufmerksam diese Nummern des Bulletin zu lesen, um sich über das Leben der russischen kommunistischen Partei zu informieren.

•

Ernste innerpolitische Lage in Rußland

Moskau, 1. 1. (OE.) Der starken Beunruhigung und Besorgnis über den Zwist in der Kommunistischen Partei gibt das Zentralorgan der Partei, die „Prawda", Ausdruck, indem sie alle Kommunisten Moskaus aufruft, bei den in diesen Tagen in der Moskauer Gouvernementskonferenz der Partei bevorstehenden Wahlen für die Erhaltung der Einheitlichkeit der Partei zu sorgen. Eine aus der Opposition stammende Mehrheit im Moskauer Parteikomitee würde den Boden für den Zerfall der ganzen Partei bilden. Mit einem solchen Wahlergebnis brauche man zwar nicht zu rechnen, aber auch die von der Opposition aufgestellte Forderung nach proportionaler Vertretung im Komitee bedrohe die Einheitlichkeit dieser leitenden Organisation des Moskauer Proletariats. Mit der Vertuschung des Ernstes der Lage sei der Parteisache nicht gedient, und es gelte, das Verbot der Fraktionsbildung innerhalb der Kommunistenpartei mit allem Nachdruck durchzuführen.

•

Spaltung in der Roten Armee

Riga, 3. 1. (Eigenbericht.) Im Streit der Moskauer Regierungskreise haben sich die Militärakademie der Roten Armee, die Kommandierenden der Verbindungslinien und der Stab für besondere Aufträge im Moskauer Militärbezirk, das Tankgeschwader und die Kavalleriedivision, offen auf die Seite Trotzkis gestellt. Das bedeutet den Beginn einer Spaltung in der Roten Armee. Auch das Zentralkomitee der ukrainischen kommunistischen Partei hat Trotzki seine Sympathie ausgesprochen und sich damit in Gegensatz zum Moskauer Zentralkomitee gestellt.

•

Trotzki in Opposition

Moskau 4. 1. (OE.) Nachdem das erste Eingreifen Trotzkis in den Parteistreit ihm heftige Angriffe von Sinowjew und Stalin als den Vertretern der im Zentralkomitee der Partei herrschenden Richtung eingetragen hatte, tritt er nunmehr in einer Zuschrift an die „Prawda" offen für die Forderungen der Parteiopposition ein. Er erklärt wie diese, daß das Festhalten an dem unbedingten Verbot der Gruppen- und Fraktionsbildungen innerhalb der Partei die vom Zentralkomitee zugesagte Demokratisierung und Diskussionsfreiheit in der Partei zunichte zu machen drohe. Diesem Problem könne nicht nur mit Verboten und einem rein bürokratischen Verhalten der Parteileitung entgegengetreten werden. Zähes Festhalten am „alten Kurs" und bürokratische Erstarrung des Parteiapparates hätten ja, wie seinerzeit die Entschließung der Zentralinstanzen zugegeben habe, die Gefahr der Fraktionsbildung heraufbeschworen. Trotzki wünscht, daß der drohenden Parteizersplitterung durch Oeffnung eines Ventils entgegengearbeitet werde. Die Redaktion der „Prawda" bringt in derselben Nummer eine scharfe Entgegnung, die Trotzki vorwirft, von der „Leninschen Linie" abgewichen zu sein, indem er eine Auffassung von Diskussionsfreiheit vertrete, welche die Kommunistische Partei zu einer „Föderation von Gruppen, Strömungen usw." mache. Unter Anspielungen auf Trotzkis menschewistische Vergangenheit wird ihm zur Last gelegt, der Partei „die schwersten Stunden seit langer Zeit" bereitet zu haben.

•

Moskau, 4. 1. (OE.) Unter den führenden Persönlichkeiten der gegen die Leitung der Kommunistischen Partei aufgetretenen Opposition nennt die „Prawda" auch den Botschafter Sowjetrußlands in Berlin, Krestinski. Die Redaktion der „Prawda" setzt den Kampf gegen Trotzki fort. Seine „Strategie" sei, ungeachtet aller Versicherungen, daß er nichts als eine theoretische Erörterung wolle, direkt gegen das Zentralkomitee der Partei gerichtet und seine Angriffe zeigen das deutliche Bestreben, sich in der jungen Generation der Partei eine Stütze zu schaffen.

Äußeres

Warschau, 3. 1. (TU.) Der Leiter des Außenministeriums teilte dem Sowjetgesandten Obolenski mit, daß der Staatspräsident sein Beglaubigungsschreiben als Gesandter der Sowjetrepublik morgen in Empfang nehmen wird. Gleichzeitig wird ein regelrechter Gesandter Polens ernannt werden. Das bedeutet die Aufnahme der normalen diplomatischen Beziehungen und die Anerkennung der Sowjetregierung in aller Form.

London, 4. 1. Wie hiesige Blätter aus Sofia melden, hat die Moskauer Regierung an Bulgarien eine Note gerichtet, in der sie die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern vorschlägt. **Die Sowjetregierung gibt zugleich die Zusicherung, daß sie sich jeder bolschewistischen Propaganda und jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse Bulgariens enthalten werde, und sie erklärt sich gleichzeitig bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß auch die Leitung der dritten Internationale die gleiche Haltung beobachten werde.** Die bulgarische Regierung hat das Moskauer Anerbieten noch nicht beantwortet, jedoch besteht in Sofia wenig Neigung, auf das Moskauer Anerbieten einzugehen.

London, 4. 1. Der „Manchester Guardian" veröffentlicht interessante Mitteilungen von Litwinow über das russische Konzessionswesen. In den letzten 18 Monaten wurden nach Litwinows Angaben über 800 Bewerbungen geprüft, von denen Sowjetrußland nur 7 Proz. annahm. Die Bewerbungen stammen aus allen europäischen Staaten, ferner Amerika und Japan. An der Spitze steht Deutschland, es folgen der Reihe nach Amerika, England, Frankreich, Italien. Von insgesamt 80 französischen Vorschlägen ist nicht ein einziger zum Abschluß gekommen. In letzter Zeit macht sich ein starkes Anwachsen englischer Bewerbungen bemerkbar. Unter diesen sind besonders bedeutend Industrie- und Finanzgruppen, die bisher zu den Gegnern der Sowjetregierung gehörten. Litwinow teilte ferner mit, daß kürzlich viele Verträge über Gründungen neuer Gesellschaften abgeschlossen wurden, die die Ausbeutung russischer Petroleumlager in großem Umfange übernehmen werden. Das Kapital der neuen Gesellschaften wird 50 Millionen Pfund betragen. Die Gesellschaften übernehmen Verpflichtungen für die russische Regierung. Eine Anleihe von 40 Millionen Pfund soll flüssig gemacht werden. Litwinow lehnt es ab, Namen der Konzessionäre zu nennen, betont jedoch, daß es sich um Finanzgruppen von erster Bedeutung handle.

Rückkehr der bulgarischen Königsfamilie nach Sofia

Mailand, 5. 1. (TU.) Der „Popolo d'Italia" teilt mit, daß die Regierung Zankow in Bulgarien der königlichen Familie der Koburger die Rückkehr nach Bulgarien gestattet habe. Am Donnerstag sei Prinz Cyrill, der Bruder des Königs, in Sofia eingetroffen. Auch die übrigen Glieder der königlichen Familie werden demnächst nach Bulgarien zurückkehren. Es scheine, daß Ministerpräsident Zankow bei der Erteilung dieser Erlaubnis von sich aus gehandelt habe, ohne die übrigen Mächte zu befragen. Jugoslawien, das von dieser Erlaubnis überrascht wurde, hatte sich bereits mit der tschechoslowakischen Regierung ins Einvernehmen gesetzt.

Spanien

Die Berufung im Urteil gegen die Anarchisten Matteu und Nicolau wegen Ermordung des spanischen Ministerpräsidenten Dato wurde verworfen und das Urteil, das auf Tod lautet, in allen seinen Punkten bestätigt.

Rußland

Nicht vergessen werden darf, daß die „sozialistische" Republik die beiden Flüchtlinge ausgeliefert hat. Der „Vorwärts" meint am 8. Januar in seiner Abendausgabe: „Nur des Königs Gnade kann ihnen das Leben retten."

Verantw.: Sengebusch, Köln. — Herausg. von der KAPD.
Druck: Karl Bergmann, Berlin.

Den Opfern der Revolution

Proletarier

Zeitschrift für Kommunismus

13/1.24

Nr. 3, Jahrgang 4 5 | Januar 1924 | Preis 0,15 Goldmark

Die Toten an die Lebenden!

Bald grünen zum sechstenmale die Hügel, die sich über die ersten Opfer der proletarischen Revolution wölben. Noch ist die Umwälzung nicht zu ihrem Prinzip gekommen; die alte Welt wehrt sich mit Klauen und Zähnen gegen ihren Untergang. Wir stehen noch mitten in dem Auf und Ab des gigantischsten Prozesses der je die Welt erschüttert hat. Der Untergang der antiken Sklaverei und des mittelalterlichen Feudalismus war ein Kinderspiel gegen das Sterben der kapitalistischen Profitwirtschaft.

In dem Wüten und Ringen der Welten läßt die proletarische Klasse mit dem Schwert in der Hand ihren Blick über das Schlachtfeld schweifen und gedenket all der bekannten und namenlosen Helden, die wie echte Rebellen den Kampf für den Kommunismus mit ihrem Tode besiegelten. Sie erinnert sich ihrer nicht um zu trauern und zu wehklagen, sondern sie will und muß aus den Schlachten der Revolution mit all ihren Siegen und Niederlagen, Lehren und neue Erkenntnisse ziehen. Was die Toten mit ihrem Blute erkauften, gilt es für die Lebenden im Klassenkrieg praktisch zu verwerten. Um so in der Verbrüderung des Gestern mit dem Heute den endgültigen Sieg zu erringen „auf daß die Erde strack und starr, ganz eine freie werde."

Vor fünf Jahren brach auf den europäischen Schlachtfeldern der Versuch zusammen, die Gegensätze und Widersprüche des internationalen Kapitalismus durch die Gewalt der Waffen zu beseitigen. Die „göttliche" Weltordnung barst auseinander. Die Gottähnlichkeit der herrschenden Klassen war unterminiert und geriet ins Wanken. Die Flamme der Revolution beleuchtete wie ein Wetterstrahl die Trümmer der bürgerlichen Ordnung. Im ersten Sturm der Ereignisse dankte die Bourgeoisie politisch ab und überließ der Arbeiterklasse die Macht. Jetzt war es ihre Aufgabe, die kommunistische Wirtschaft aufzurichten.

Aber die deutsche Revolution blieb gleich in ihren Anfängen stecken. Sie war eben ein echt deutsches Produkt. Es fehlte ihr der gewaltige Schwung, um den verräterischen Sumpf und Morast einer vierjährigen burgfriedlichen Kriegs- und Durchhaltepolitik zu überwinden. Die große Masse der Geknechteten war zufrieden, von dem militaristischen Alp befreit zu sein. Der deutsche Arbeiter war den Philister trotz aller Kriegsnöte noch nicht los. Eben erst zur Rettung der bürgerlichen Ordnung durch ein Meer von Blut gewatet, schreckte er vor jakobinischen Maßnahmen zur Sicherung und Fortführung der proletarischen Revolution zurück. In dem Augenblick, wo es galt die eigene Klassenaufgabe zu erfüllen, wurde er Philantrop und triefte von Pazifismus. Auch fehlte ein große starke revolutionäre Organisation, die den Proletariern wegweisend vorangeschritten wäre. Die Kräfte der linksradikalen Gruppen waren unzulänglich. Gewerkschaften und Sozialdemokratie hatten noch im letzten Augenblick des Krieges den Zusammenbruch aufhalten wollen, und waren selbst vor der Uebernahme des Kabinetts unter dem wilhelminischen Regime nicht zurückgeschreckt. Wie geschäftstüchtige Glücksritter waren sie in den ersten Stunden der Revolution auf die andere Seite gefallen und stürzten sich wie Hyänen auf die neuen fetten Pfründen. Die bürgerliche Republik und deren Legalisierung durch die Nationalversammlung war ihr Ideal. Während große Massen noch auf der Straße in Revolutionsromantik taumelten, oder die sozialen Probleme diskutierten, handelte die Konterrevolution. Unter sozialdemokratischer Deckung sammelte die alte Gesellschaft ihre Kräfte. Durch Zulauf der auf die politische Bühne geworfenen kleinbürgerlichen Elemente begann sie den Aufmarsch. Am Abend

O, steht gerüstet! Seid bereit!
O, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr,
Ganz eine freie werde!
Das fürder der Gedanke nicht
Uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt —
Und ewig! — sind sie Sklaven!

des 10. November fiel der Konterrevolution der erste Sieg mühelos in den Schoß, als unter dem Gebrüll „Einigkeit" die als Soldatenräte verkleideten Offiziere eine Kritik am Verrat der sozialdemokratischen Politik und Klärung über die notwendigen Maßnahmen einer proletarischen Revolution verhinderten. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, richtete sie ihren ersten Angriff gegen die Arbeiter- und Soldatenräte, die als revolutionäre Körperschaft, wenn auch immerhin nur ein dünner Aufguß russischer Wirklichkeit doch schon in ihrer Existenz dem Kapital einen gelinden Schrecken einjagten. Mit Hilfe der Sozialdemokratie abhängiger und unabhängiger Schattierung wurden die Räte unter einem Schwall von nebelhaften Phrasen, wie „Verankerung in der Verfassung" endgültig lequidiert. Die noch bestehenden Betriebsräte, diese Lakaien des Kapitals haben mit den Räten der Revolution nichts gemein.

Das zaghafte Verhalten der Arbeiter, und die kleinbürgerliche Politik der Sozialdemokraten, ermutigte den junkerlichen und monarchistischen Teil der Konterrevolution zu immer frecherem Auftreten. Besonders waren es die durch den Abbau des Heeres stellungslos gewordenen Militärs, die mit finanzieller Unterstützung des Kapitals und unter stiller Duldung der Regierung weiße Garden bildeten, mit denen man das revolutionäre Proletariat blutig niederwerfen und die kümmerlichen Errungenschaften der Revolution zunichte machen wollte. Unter den weißgardistischen Organisationen tat sich besonders die monarchistisch-inspirierte „Garde-Kavallerie-Schützen-Division" hervor, deren Hauptaufgabe die Ermordung prominenter Führer der Revolution war. Auch die Regierung Ebert-Scheidemann hatte sich in der republikanischen Soldatenwehr eine Prätorianer-Garde geschaffen, der ein eigener politischer Spitzelapparat angegliedert wurde. Die unter Leitung des sozialdemokratischen Kommandanten Wels stehende republikanische Soldatenwehr war nicht anderes als das kleinbürgerliche konterrevolutionäre Gegengewicht gegen das Präsidium und die Sicherheitswehr, die dem stark pazifistisch in der Wolle gefärbten Unabhängigen Eichhorn unterstellt waren. Seine Stellung hatte er am 9. November direkt aus den Händen der Revolution empfangen. So verkörperte dieser Posten einen, wenn auch schwachen, aber doch eben einen Aktivposten in der Revolution. Bei dem Kampf zwischen dem Präsidium und den Militärs um die polizeiliche Gewalt blieb die Reaktion Sieger. Das erste sichtbare Zeichen dieses Sieges war der 6. Dezember. An diesem Tage schossen die Gardefüseliere provozierend in eine friedliche Arbeitslosendemonstration; 14 Arbeiter röteten mit ihrem Blut die Straßen von Berlin. Blaue Bohnen, das war die Antwort auf den Ruf nach Sozialisierung. Aber das war nur der Auftakt. Immer größere Arbeitermassen erwachten aus ihrem Revolutionsdusel und fühlten immer bewußter, daß die wirkliche Revolution noch kommen müsse. Daß „die soziale Revolution des XX. Jahrhunderts ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen kann, sondern aus der Zukunft". Daß sie mit sich selbst erst beginnen kann, wenn alle Illusionen der Vergangenheit abgestreift sind. Solche Illusionen waren aber die Demokratie und die kleinbürgerliche ebertinische Republik.

Gegenüber den erwachenden und teilweise noch bewaffneten revolutionären Arbeitern, rüsteten das Kapital zu einem Hauptschlage. Nachdem ein Militärputsch, in dem der Vollzugsrat verhaftet und Ebert zum Präsidenten ausgerufen wurde, an der Wachsamkeit der Insurgenten gescheitert war und die der Revolution zuerst treu ergebene Marinedivision sich in zersetzender Neutralität befand, wurde die Polizeigewalt im Januar 1919 durch Dekret dem dienstbeflissenen Kapitalsknecht Eugen Ernst übertragen und so das Präsidium mit seinen Machtmitteln der Revolution entzogen. Die empörten Arbeiter stürzten auf die Straße, um diesen Gewaltstreich abzuwehren. Der Aufruhr eilte durch die Gassen. Während die Führer verhandelten, hatten die Arbeiter das Präsidium und die wichtigsten Druckereien militärisch besetzt.

Die Unabhängigen hatten die Verantwortung für die Dezembervorgänge abgelehnt und waren aus der Regierung ausgetreten. Ein Teil von ihnen beschloß mit dem Spartakusbund die Ebert-Scheidemann-Republik zu stürzen und eine Räterepublik aufzurichten. Die Proklamierung unterblieb, weil man sich noch nicht stark genug fühlte. Aber die revolutionären Elemente hatten die Offensive ergriffen und drangen auf eine Entscheidung.

Die Besetzung des Zeitungsviertels im Zentrum der Stadt war strategisch ein militärischer Fehler, weil sie zunächst eine Zersplitterung der Kräfte bedeutete, die noch dadurch gesteigert wurde, daß zwischen den kämpfenden Gruppen keine einheitliche Verbindung bestand. Jede Abteilung handelte auf eigene Faust. Auch fehlte diesem Vorgehen der prinzipielle Sinn. Daß die Empörung der Massen sich in der Zeitungsbesetzung zuerst entlud, entsprang an und für sich einem gesunden Instinkt. Es war der lodernde Grimm gegen die bürgerliche und sozialdemokratische Journaille, die während des Krieges als willfährige Dirne des Militarismus jede Schurkerei bejubelt hatte; und auch jetzt in der kurzen Zeit der Revolution sich als politischer Falschmünzer betätigte. Noch eher war die Besetzung des Vorwärts zu verstehen. Der Vorwärts war den Berliner Arbeitern zu Anfang des Krieges vom Parteivorstand, der formell als Treuhändler galt, mit Unterstützung des militärischen Oberbefehlshabers gestohlen worden. Selbstverständlich, daß die Arbeiter, als sie stark genug waren, sich ihr Eigentum wiederholten. Alle diese Entschuldigungen konnten jedoch die Fehler der bewaffneten Besetzung des Zeitungsviertels nicht wieder gut machen. Richtiger wäre gewesen, die zu den Waffen eilenden Proletarier betriebsweise zu formieren und die wichtigsten Ausgangspunkte der Vororte zu besetzen. Dann war ein Ring um Berlin gelegt, der der Reaktion den Zuzug absperrte. Mit dem eingeschlossenen Teil mußte dann Fraktur geredet werden. Gewiß hätte man die bürgerlich-sozialdemokratischen Preßlokalen nicht gewähren lassen, aber wenn denen, die staatlichen und privaten Subventionen abgeschnitten werden, krepieren diese Reptilien. Die Aufständischen mußten versuchen, die Flammen der Empörung über die lokalen Grenzen hinauszutragen.

Als der Massenschritt der revolutionären Arbeiter auf der Straße widerhallte, war es der einzige Wunsch der Regierung, die fortschreitende Revolution in ihrem Blute zu ersticken. Vorderhand verfügte sie nicht über ausreichende Gewaltmittel, sie mußte selbst vor den Massen türmen, und verkroch sich bei dem Oberschieber und Kriegsgewinnler

Georg Sklarz. In gedrückter Stimmung saß man dort bei fetten Happen zusammen. Es wurde beschlossen, den Herrn Noske zu holen, der sich nach der Rolle des Gallifet drängte und die weißgardistische Offiziersmeute zur Niedermetzelung der Rebellen heranzog. Die Militaristen lechzten nach dem Bluthandwerk. Den imperialistischen Krieg verloren, wollten sie jetzt Lorbeeren im Bürgerkrieg ernten und gleichzeitig die alte Herrschaft wieder aufrichten. Das Hauptquartier der Konterrevolution wurde nach Dahlem verlegt, da Berlin selbst ein doch zu unsicherer Boden war. Hier entwickelte sich ein kriegerisches Treiben. Nach einigen Tagen waren die militärischen Vorbereitungen beendet und genug königstreue Truppen herangezogen. Der offene Krieg gegen die Revolution begann.

Bei Ausbruch des Aufstandes hatte sich ein kleiner Teil der USP. mit dem Spartakusbund an die Seite der Aufständischen gestellt, aber der entschiedenere Teil dieser Zwitterpartei riß sich nach der Vermittlerrolle. Die kämpfenden Arbeiter, viel zu vertrauensduselig und wegen der mangelhaften Leitung schon im Nachteil, wurden dadurch noch mehr gelähmt, während die Konterrevolution die Verhandlungen geschickt zur Rüstung ausnutzte. Die Antwort auf die Vergleichsversuche gaben Artillerie und Maschinengewehre. Vorher hatte die bürgerliche Gesellschaft Zeter-Mordio geschrien, über jeden Blumentopf, der von den Arbeitern bei ihren Kämpfen versehentlich vom Fensterbrett gestoßen worden war. Jetzt wurden die besetzten Gebäude rücksichtslos beschossen. Alles im Interesse der Ordnung. Eine Position nach der anderen mußte trotz mutiger Verteidigung der militärischen Uebermacht erliegen. Mit dem Fall des Präsidiums fand der Straßenkampf am 11. Januar ein Ende. Aber die weiße Ordnung raste in Berlin. Die gefangenen Insurgenten wurden viehisch mißhandelt und auf das brutalste ermordet. Das Erschießen „auf der Flucht" wurde eine ständige Methode, unbequeme Kämpfer zu erledigen. Eine Denunziation genügte, um ohne Umstände füseliert zu werden, wobei man sich den Teufel darum kümmerte, ob eine Beteiligung vorlag oder nicht. Die weiße Soldateska berauschte sich förmlich an den Blutorgien. Sie wurde aufgestachelt durch eine infame Hetze der sozialdemokratisch-bürgerlichen Presse, die gleich nach der Entsetzung der Druckereien wieder erschien und durch Verbreitung verlogener Greueltaten der Proletarier eine Pogromstimmung schufen. „Schlagt die Spartakisten tot" wurde Losung und Feldgeschrei in allen Gassen. Der „Vorwärts" forderte in dichterischen Ergüssen zum Morde auf. Sein Hausdichter Schufterle Zickler reimte „viel Tote liegen in einer Reih! Proletarier! Karl, Rosa, Radek und Kompanei 's ist keiner dabei, 's ist keiner dabei". Und ein anderer Redakteur, eine pazifistische Leuchte, Erich Kuttner, produzierte sich im Regiment Reichstag als Meuchelmörder. Was mit dem Leben davon gekommen war, wurde von der trockenen Guillotine erfaßt, und füllte die Gefängnisse und Zuchthäuser.

Mit der blutigen Niederwerfung des Aufstandes war der Weg frei für die Nationalversammlung. Die Nationalversammlung war das Angstprodukt vor dem Kommunismus. Sie bedeutete die Zurückführung der proletarischen Revolution auf den bürgerlichen Maßstab. Die Nationalversammlung war die grausame Verhöhnung der Halbheiten und Schwächen der Revolution, und ihr banges Zurückweichen vor der Durchführung des eigenen Prinzips. Sie war der Schlußstrich unter die erste revolutionäre Summe. Die Periode der wirtschaftlichen Wiederaufbauversuche begann. Unterbrochen von einzelnen, schwächer werdenden, revolutionären Zuckungen der Arbeiterklasse. Das erste stürmische Auf und Ab der Revolution ging in ein langsameres Tempo über, desto rasender wurde der Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer Profitwirtschaft.

Heute steht das Kapital vor dem Nichts! Mit schwindelhaften Währungsmaßnahmen sucht die Bourgeoisie noch einen Schleier über den Trümmerhaufen zu breiten und die Hirne der Ausgebeuteten zu benebeln. Vergebens: die Arbeiter haben aus der Geschichte gelernt. Ihre Taten sind blutige Mahner. Die Demokratie enthüllt ihre wirkliche Fratze als ungehinderte Säbeldiktatur. Aus Presse- und Versammlungsfreiheit ist der militärische Ausnahmezustand entstanden. Die Lösung der Sozialisierungsfrage wird vom Unternehmertum durch Kurzarbeit und Betriebsstillegungen geregelt. Die ganze demokratische Republik ist Pleite und wird auf Abbruch an das internationale Kapital verschachert. Die sogenannten Errungenschaften der Revolution haben sich in blauen Dunst aufgelöst. Dem Proletariat sitzt der grinsende Hungertod im Nacken, und Staat und Kommune schwingen den Bettelsack, um Armeleutesuppen zu kochen. Und trotz alledem lebt die Revolution. Ihr Zurückgehen auf den Anfang schafft die Verhältnisse, aus denen sie sich wieder riesenhafter erheben wird. Die Todeskrise des Kapitalismus ist ihr lebendiger Odem.

Fünf Jahre sind vergangen, seit die Arbeiterklasse den Versuch unternahm, die Novemberrevolution siegreich fortzuführen. Im wachsenden Maße erkennt sie, daß nicht die Frage Monarchie oder Republik auf der Tagesordnung steht, sondern Kommunismus oder Untergang in der Barbarei, und die mit schwieliger Faust an die Grundfesten der Privateigentumsordnung rütteln muß. Wir senken die Fahnen vor den revolutionären Opfern all der Kämpfe. Der Lorbeer der Unsterblichkeit soll sie schmücken, indem wir ihr Werk vollenden. Und die Bereitschaft und der unerschütterliche Wille, die proletarische Revolution auf der ganzen Erde zum Siege zu führen, sei unser Schwur am Tage ihres Gedenkens.

Kompromiß und Radikalismus. Die gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich auf der Linie des Kompromisses, unter scheinbarer Führung von Kompromißfaktoren (schlauen Regierungsträgern usw.). Oft wird daraus gefolgert: Der Radikalismus sei zwecklos, sinnlos, eine zwecklose Kraftvergeudung. Aber weit gefehlt!

Jene scheinbare Führung ist keine wirkliche. Die Entwicklung ist nicht ihr Werk, sondern das Fazit (Endergebnis) der divergierenden (auseinandergehenden) Gesellschaftskräfte. Diese Richtung der Diagonale der Kräfte Parallelogramms, je extremer sie gerichtet, d. h. je radikaler sie sind. Wären die extremen Kräfte nicht am Werk, so würden sich die Kompromißfaktoren auf einer anderen Linie bewegen; denn sie haben keine eigene Linie. Sie werden auf der Kräftediagonale entlang geschleppt und nennen das „führen", „regieren". Sie sind immer die Etikette des Durchschnitts der Gesellschaftskräfte. Sie hängen am Draht des Radikalismus und fallen vollends um, wenn dieser Draht fehlt oder reißt, außerstande, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie sind Produkte ohne Eigenkraft; Schaumkronen in der Brandung der Entwicklung. Der Radikalismus ist das dialektische Prinzip in energischer Verkörperung. Er trägt am meisten zur Entfaltung aller gesellschaftlichen Kräfte im Entwicklungsprozeß bei.

(Karl Liebknecht, Nachlaß.)

Ein Resumé
1919 – 1921

Der Schrei, mit dem die auf Vorposten erschlagenen und gemeuchelten Januarkämpfer das Proletariat zu wecken, zu begeistern suchten: „Alle Macht den Räten!", ist dem größten Teil des deutschen Proletariats selbst in der Erinnerung verblaßt. Die Januar 1919 — schon vordem — einsetzende Offensive der Konterrevolution steht heute vor ihrem Abschluß und sie verschanzt sich hinter ihren Positionen, um rechtzeitig den unzufriedenen und verhungernden Proletariern mit Feuerüberfällen demokratische Zucht zu lehren. Sozialdemokratie und Gewerkschaften haben ihre Schuldigkeit restlos getan, sie spekulieren — nicht ganz mit Unrecht. Die Peitsche des von ihnen durchgebrachten Ermächtigungsgesetzes schützt auch sie vor dem Sturm der Proletarier, denn die deutschen Proletarier „stürmen" doch nur, wenn sie Befehl dazu erhalten. Gegen das von Gott eingesetzte sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Kommando selbst zu stürmen, den Sturm zu organisieren: — dazu sind sie doch zu dumm, und deswegen zu feige. Sie schippen lieber Schnee für 10 Pfennig die Stunde, und lassen sich vom „Vorwärts" mit „Hipp-hipp-Hurra"-Artikelchen verhöhnen, als daß sie ihrem Gehirn eine andere Funktion zuweisen, als die des Wählens zwischen großen und kleinen Uebeln, daß heute sich auf die konkrete Wahl bezieht: schipp ich Schnee verreck ich erst, wenn 10 Pfennig die Stunde in die nur noch „rechtlich" zustehende Summe der „Erwerbslosenunterstützung" aufgegangen sind; — wenn nicht: geht die Geschichte womöglich sofort los. Welche Wahl ist denn wohl einfacher als die! „Im übrigen sind w i r noch nicht so weit, und dann haben wir auch schon Opfer genug gebracht. Wir haben die Nase voll!"

Nur das theoretische Küstzeug der Revolutionsstürmer von 1918 und 1919, vermag das politische Labyrinth zu durchleuchten, das vor uns liegt, vermag das organisatorische und ideelle Chaos zu analysieren, um die Reihen zu sehen, in denen sich eine Fortentwicklung verfing, vermag die im brodelnden Krater vorwärtsstrebenden, auf neue Stürze hinwirkenden Faktoren herauszufinden, um die am stärksten belasteten Bindungen zu finden, um sie zu durchhauen. Aus unbeirrbarer Prinzipientreue, gesaugt aus der Mutterbrust der proletarischen Revolution selbst, sich konzentrierend in dialektisches Denken; vermag den Sauerstoff zu bilden, den Rvolutionären noch das Atmen ermöglicht. Vermag die Kraft zu spenden, voll grandioser Verachtung, voll selbstbefriedigendem Hohn herabzublicken auf eine Gesellschaft, die sich vergebens mühte, vermittels des organisierten, von Humanität strotzenden Massenmordes abzubauen um — „aufzubauen".

Das deutsche Proletariat hat sich nach Niederschlagung der Spartakuskämpfer in die Arbeit „gerettet", um sich „durch Arbeit zu retten". Versuche, diese Einstellung zu durchbrechen, — wie in den mitteldeutschen Aufständen, im Ruhrgebiet usw., wo man durch Repressalien gefährliche Herde zertrümmern muß — durch den Hinweis auf die kommende Zustände — die heutigen! — scheiterten an der unsolidarischen Haltung des Proletariats als Klasse. Sie begnügt sich damit, die erschlagenen oder zerfetzten Klassenbrüder durch Leichenfeiern, womöglich noch in Frack und Zylinder zu verhöhnen. Die sozialdemokratische Pest feierte wahre Orgien, und die Krokodilstränen flennender Memmen entsprachen ganz dem modern gewordenen pazifistischen Gestank. „Frieden, Freiheit, Brot" war die Parole des Tages und die mit zerschossenem Gehirn und zerfetzten Leibern ins Grab Gesenkten waren, wenn auch aus Feigheit unausgesprochen, als Ruhestörer ziemlich überflüssig.

Als das deutsche Kapital die demokratisch-sozialdemokratisch-„kommunistischen" Mannen zur Verteidigung seines Profits auf der Jagd nach dem Westen zur Fahne rief, stank abgelagerter, dick gewordener nationalistischer Dreck sich noch einmal ungehindert aus. War bis dato die Sozialdemokratie eifrig bestrebt, der nationalistischste Misthaufen Deutschlands zu sein, so überbot die III. Internationale jetzt alles, was auf diesem Gebiet existierte. „Wir müssen den Massen beweisen, **daß die KPD. die einzig nationale Partei Deutschlands ist**", erklärte sie selbst noch „illegal" in einer von ihr genannten „Fahne der Revolution" Nr. 1, wie zum Dank, daß sie sich als konterrevolutionäre Arbeiterregierungsschmeißfliege wenigstens einmal am kapitalistischen Aas richtig sattfressen konnte.

Alles bis jetzt! Die Flinte und der Gummiknüppel sind die rationellsten Hilfsmittel moderner kapitalistischer „Sozialer Fürsorge" geworden. Parlamentarisierende Krötengesichter lassen das Gift spucken, und geben mit weißen Mienen nach sich ausgelebten Nächten kund, daß sie „auf dem Boden der Tatsachen" stehen. Gewerkschaftliche Berufsgauner unterschreiben die 10stündige Arbeitszeit und rufen bei dem Verlangen kapitalistischer Blutsauger, die unbeschränkte Arbeitszeit einzuführen, die Proletarier auf, 14 Tage zu Hause zu bleiben und nichts zu fressen, damit ihnen nachher die Entscheidung nicht so schwer werde. Die vielgeliebte, vielgeschätzte, vielumschwärmte Demokratie öffnet sich wie ein riesiger Sarg, und hineinfliegen alle, die sich „durch Arbeit" dort hinein retteten. Alles ziemlich lautlos: Die in Papier gewickelten Proletarierkinder und Säuglinge haben schon lange vor ihrer demokratischen Erlösung nicht mehr die Kraft zum Schreien und entschlafen sanft. Umknickende verknöcherte Gewerkschaftsgäule ersterben in gewerkschaftlicher Disziplin, dieweil parlamentarisch-gewerkschaftliches Bonzenpack in ihren Zeitungen Anweisungen gibt, wie das große Begräbnis „zum Wohle des Volkes" möglichst zuvorkommend und „Hand-in-Hand" mit den Arbeiterorganisationen zu gestalten sei.

Vor 1918 die militärische Katastrophe vor aller Augen sichtbar, und entsprangen daraus die Versuche, dem Kapitalismus den militärischen Arm, den Militarismus, abzuschlagen, um ihn als brauchbares Gesellschaftssystem zu galvanisieren, so mußten aus diesem utopistischem Beginnen heraus natürlich auch die aus diesen utopistischen Larven entschlüpfenden Schmetterlinge wie „Volksbund, Demokratie, Nationalversammlung, verankerte Betriebsräte, revolutionärer Parlamentarismus, Arbeiterregierung, Wiederaufbau usw." das Feld beherrschen. Sozialdemokratischer Reformismus und „kommunistischer" Neureformismus blähten sich wie gemästete Schweine in ihrem politischen Altweibersommer. Aber ehe es so weit kam, ehe der deutsche Proletarier „sein Vaterland im Stich" ließ, mußte ihn die große Lehrmeisterin Geschichte erst so lange ohrfeigen, bis er das Zittern am ganzen Leibe bekam und mehr aus Angst als aus Erkenntnis „Revolution" machte. Wohlgefällig ließ sich das deutsche Kapital von seinen kapitalistischen Hausknechten den wilhelminischen Schutt wegräumen, um, durch diese feudalen Hemmungen nicht mehr behindert, die kapitalistische Ausbeutung mehr denn je zu steigern; um selbst als wirtschaftliche und gesellschaftliche Macht sich fester denn je zu formieren. Parallel mit der „Erfüllungspolitik" begann eine riesige nationale und internationale Konzentration, deren erste Katastrophe der Ruhrkrieg war. Die demokratische Republik erstickte an ihrem eigenen Reichtum, dieweil das Kapital leer fraß und aufkaufte, was ihm begehrenswert erschien.

Die deutsche Republik ist in der Rolle des Portokassenkavaliers gegenüber dem Bankdirektoren — dem Kapital — verwiesen, und das deutsche Kapital kann für verhungernde demokratische Kleinbürger nicht mehr produzieren, weil sie kein Geld haben Das Industriekapital schwingt über die Durchhalter im Westen die Krokodilspeitsche, die oftmals abgebildete, und treibt, gemeinsam mit seinen Revalen den riesigen Arbeitermassen der Kohlenbergwerke und Großeisenindustrie ihre Illusionen aus. Im Inlande wirft sich das Agrarkapital zum Verwalter der übriggebliebenen Konkursmasse auf und erklärt, daß man die Verfassung ändern müsse, nachdem man durch die Rentenbank dem Staat das Monopol über die Herstellung von Zahlungsmitteln fortnahm. Während die französische Wirtschaft die Inflationsschwindsucht schon hat, und ihre Schulden nur noch bezahlen kann durch drucken neuer Schulden, und das deutsche Industriekapital sich doch auf die Inflationssaison einstellt, fallen die Arbeiter des Restgebietes unter agrarische Hörigkeit, die keine „Demokratie" kennt. Werden von den Amtsstuben der Großagrarier, deren Beauftragte die Regierung ist, regiert, da die Lebensmittel gesperrt werden, wenn sie ihnen nicht zu Willen ist. Das Kompromiß der verschiedenen Kapital- und Interessengruppen untereinander: jede nach ihren Kräften retten, was aus der Konkursmasse noch zu retten ist: Hie die Niederwerfung nationalistischer Schranken, dort die Aufrichtung der weißen Diktatur, im Süden die Legalisierung der partikularistischen Tendenzen: das ist die Sammelpolitik sozialdemokratischer Weisheiten von Reichseinheit." Ein Trümmerhaufen, ein Scherbenberg, auf dem die Politiker der „realen Tatsachen" sich wohlfühlen wie die Sau im Mist.

Neben dem finanziellen und staatlichen Bankerott ist das Signum, daß sich die Fabriken leeren. Immer gewaltiger schwillt das Heer der aus dem Produktionsprozeß Ausgespienen, an. Immer mehr wird dadurch die Kaufkraft ertötet, und so der Zwang zu weiteren Betriebseinschränkungen geschaffen. Immer aussichtsloser wird die Konkurrenz auf dem Weltmarkt: die deutschen Proletarier sind kraft ihres Hundedaseins gar nicht mehr in der Lage ihren reaktionären Kurs der sozialdemokratischen „Reparationspolitik" fortzusetzen: es stehen ihnen besser ernährte Arbeiterbataillone in anderen Industrieländern gegenüber, die sie erst herausforderten und von denen sie jetzt geschlagen werden. Die offene wirtschaftliche Katastrophe, von denen sich die deutschen Proletarier 1918 nicht träumen ließen, an deren Unheilbarkeit sie heute noch nicht glauben, ist da, und erfordert Stellungnahme zu ihr, unerbittlich und hart.

„Unter dem Dröhnen des wirtschaftlichen Zusammenbruches werden die Massen erwachen, wie vor den Posaunenklängen des jüngsten Gerichts": möchten die Worte Karl Liebknechts kurz vor seinem Tode, auch in der Hoffnung gesprochen sein, daß das deutsche Proletariat freiwillig seinen Golgathaweg abkürzen möge: sie sind und bleiben wahr. Jetzt mahlen die Mühlsteine der kapitalistischen Wirtschaftskatastrophe die Illusionen zu Brei, und was mit ihnen so verwachsen ist, daß es ohne sie nicht leben kann, das wird natürlich mit erfaßt und als Kulturdünger einer zukünftigen Generation seinen Zweck erfüllen. Aber das Mahlen wird nicht aufhören. Schon sind die Gewerkschaften und parlamentarischen Parteien davon ergriffen und stinkende und gährende Blasen treiben bereits an die Oberfläche. Fortgesetzte Gemeinheiten und Drangsalierungen, fortgesetzter Hunger, fortgesetztes Sterben, sich stets steigender Bankerott, fortgesetzte katastrophale Erschütterungen, fortgesetzte Korruption, Lüge, Verrat, werden auch den deutschen Arbeitern zum Bewußtsein bringen, daß sie wirklich nichts mehr zu verlieren haben, werden sie zu den ihrer harrenden Aufgabe befähigen, werden die Parolen der erschlagenen Kämpfer unter Bedingungen und mit einem Inhalt wiedergebären, daß die Bourgeoisie und ihre Lakaien mit Recht erzittern werden.

Januartage 1919

Wir sind tot, und siehe wir leben! (Paulus.)

. . . Der 5. Januar steht im Zeichen riesiger Massendemonstrationen des Berliner Proletariats. Die Zeitungsbetriebe, des größten Teils der bürgerlichen Presse und des „Vorwärts" werden vom revolutionären Proletariat besetzt. Der darauffolgende Montag (6. Januar) zeigt einen abermaligen Aufmarsch der Berliner Arbeiter, es ging gegen die Regierung Ebert-Scheidemann. Diese hing in diesen Tagen an einem dünnen Faden. In ihrer Angst versuchen Ebert-Scheidemann, angestachelt von den Kapitalisten und Militärs, die „Ordnung" herzustellen. Sie konnten sich dazu der alten Soldaten nicht bedienen, dies war ihnen klar. Und so setzten sie ihre Hoffnung auf die jungen Soldaten die von der Front kamen, in der Annahme, daß bei ihnen das Klassenbewußtsein und die Kriegsmüdigkeit noch nicht stark genug entwickelt seien. Die Regierung Ebert-Scheidemann verbündet sich mit den monarchistischen Offizieren und Generälen und verfügt, daß die Jahrgänge 96—99 nicht entlassen werden. Revolutionäre Proletarier bewaffnen sich, aber auch Ebert-Scheidemann lassen Waffen austeilen unter seinen kleinbürgerlichen Scharen. — Eine Progromhetze gegen Spartakus setzt ein, Truppen von außerhalb treffen in Berlin ein, es herrscht politische Hochspannung.

— — — — — —

11. Januar. Seit dem 5. Januar ist der „Vorwärts" besetzt von revolutionären Proletariern Seit dem 9. Januar, wo es den Regierungstruppen gelingt einen engen Ring um das Vorwärtsgebäude zu ziehen, wird es belagert. Als die Heldenschar der Besatzung sich nicht mehr lange halten konnte, kam sie zu dem Entschluß, sieben Parlamentäre zu entsenden, die zwecks Uebergabe mit den Regierungstruppen verhandeln sollten. Es waren Werner Möller, Wolfg. Fernbach, Walter Heise, Karl Grubusch, Erich Kluge, Artur Schöttler und ein Unbekannter, die diesen Auftrag ausführen sollten. Als sie auf der Straße erschienen, wurden sie sofort von Eberts Söldnerscharen gefangen genommen und unter fortwährenden brutalen Mißhandlungen nach dem Hofe der Dragonerkaserne in der Belle-Alliance-Straße gebracht. Nach äußerst brutaler Mißhandlung wurden alle sieben erschossen und ihre Leichen auf den Dunghaufen geworfen. Die Leichen waren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, Werner Möller z. B. war das linke Ohr abgeschlagen und hatte 8 bis 10 Bajonettstiche im Körper. Die Kleidungsstücke waren ihnen von der weißen Soldateska gestohlen worden, desgleichen Wertsachen wie Uhr usw. Das Kommando der Regierungstruppen wurde geführt von dem Major v. Stephani. Er konnte sich berufen auf einen Regierungsbefehl der Regierung Ebert-Scheidemann.

Das Vorwärtsgebäude wurde dann von den Weißen genommen. Es gelang ihnen dies nur mit Hilfe der raffiniertesten Kriegsmittel, Artillerie und schweren Minenwerfern. Die gefangen genommene Besatzung wurde ebenfalls nach der Dragonerkaserne gebracht und brutal mißhandelt. Die Gefangenen wurden hier auf die Leichen der Parlamentäre aufmerksam gemacht, auf die großen Blutlachen, auf die aus den Körpern herausgerissenen großen Teile, die an der Wand klebten.

— — — — — —

Ein Sechszehnjähriger, der unter den Gefangenen sich befand, rief auf dem Kasernenhofe „Hoch lebe Liebknecht!" und erhielt von einem jungen Soldaten mit dem Kolben einen Schlag auf den Kopf, daß er blutüberströmt zusammenbrach. Ein Sanitäter sprang hinzu, um ihn zu verbinden. Darauf schrie man den Sanitäter an: „Zurück! Laßt den Hund verbluten!" Der Sanitäter mußte weggehen. Der junge Mensch erhob sich noch einmal und bat, ihm doch nichts mehr zu tun. Man rief ihm zu, er solle aufstehen, sich umdrehen und mit erhobenen Händen zur Wand gehen. Mit Zusammennahme der letzten Kräfte befolgte der Schwerverletzte diesen Befehl. Ein junger Soldat, ein Scharfschütze, kniete an der gegenüberliegenden Kasernenmauer nieder und schoß durch einen Treffer in den Hinterkopf den jungen Menschen nieder. Die Offiziere und Mannschaften standen um den Schützen und amüsierten sich, daß er so gut getroffen hat.

— — — — — —

Als der „Vorwärts" wieder erscheinen konnte, waren seine Zeilen gefüllt von einem einzigen Progromgeschrei gegen Spartakus. Er übertraf darin weit die übrige bürgerliche Presse. In seinen Spalten erschien in jenen Tagen das berüchtigte Progromgedicht Artur Zicklers, „Karl, Radek und Kumpanei" . . . Am 15. Januar wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg von der Gardekavallerie-Schützendivision ermordet. Von Rosa Luxemburg erschien in der „Roten Fahne" noch am 14. Januar der Artikel: „Die Ordnung herrscht in Berlin." Am 15. Januar, Liebknechts letzter Artikel: „Trotz alledem."

— — — — — —

. . . Am 17. Januar meldet ganz kurz der „Abend", daß vier Spartakisten, namens v. Lojewski, Hermann Merks, Richard Jordan und Felix Mikert, die während der Spandauer Spartakusumtriebe verhaftet worden waren, auf dem Transport nach Tegel im Tegeler Forst einen „Fluchtversuch" machten. Das Begleitkommando schoß auf die Flüchtlinge und tötete sie sämtlich. — Georg Merks, ein Bruder des Ermordeten, der gleichzeitig mitverhaftet war schildert den Vorgang folgendermaßen: „Die acht Verhafteten wurden in zwei offene Lastautos verladen. In jedem waren zirka 10 schwer bewaffnete Soldaten. Das Auto, indem ich war, fuhr zuerst ab, in einem Abstand von 15 bis 20 Meter folgte das andere. Während beide Autos fuhren, wurde vom hinteren Auto plötzlich geschossen. Die Wachmannschaften erzählten, die Gefangenen seien geflohen. Dies ist undenkbar, weil die Autos schnell fuhren. — Ein „Herr Sasse" gab den Befehl zum Schießen, der dann von zwei Trainsoldaten ausgeführt wurde.

— — — — — —

„Spartakus niedergerungen!"

O gemach! Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen — wir sind da! Und der Sieg wird unser sein.

Denn Spartakus — das heißt Feuer und Geist, das heißt Seele und Herz, das heißt Wille und Tat der Revolution des Proletariats. Und Spartakus — das heißt alle Not und Glückssehnsucht, alle Kampfentschlossenheit des klassenbewußten Proletariats. Denn Spartakus, das heißt Sozialismus und Weltrevolution.

Noch ist der Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse nicht beendet — aber der Tag der Erlösung kommt. Der Tag des Gerichts für die Ebert-Scheidemann-Noske und für die kapitalistischen Machthaber, die sich noch heute hinter ihnen verstecken. Himmelhoch schlagen die Wogen der Ereignisse — wir sind es gewöhnt, vom Gipfel in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber unser Schiff zieht seinen geraden Kurs fest und stolz dahin bis zum Ziel.

Und ob wir dann noch leben werden, wenn es erreicht wird — leben wird unser Programm; es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!

Unter dem Dröhnen des heranrollenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs werden die noch schlafenden Scharen der Proletarier erwachen wie von den Posaunen des jüngsten Gerichts, und die Leichen der hingemordeten Kämpfer werden auferstehen und Rechenschaft heischen von den Fluchbeladenen. Heute noch das unterirdische Grollen des Vulkans — morgen wird er ausbrechen und sie alle in glühender Asche und Lavaströmen begraben! (Karl Liebknecht, „Rote Fahne", 15. 1. 1919.)

Die Bedeutung des 15. Januars

Das sozialistische Proletariat tritt, dank der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus, in seine Revolution ohne alle Illusionen ein, mit fertigem Einblick in die letzten Konsequenzen seiner historischen Mission, in die unüberbrückbaren Gegensätze, in die Todfeindschaft zur bürgerlichen Gesellschaft im ganzen. Es tritt in die Revolution ein, nicht um gegen den Gang der Geschichte utopistischen Hirngespinsten nachzujagen, sondern um gestützt auf das eherne Triebwerk der Entwicklung zu vollbringen, was das Gebot der geschichtlichen Stunde ist: den Sozialismus zur Tat zu machen. Als Masse, als gewaltige Mehrheit der Arbeitenden soll das sozialistische Proletariat jene historische Mission erfüllen. Was es braucht, ist die gesamte politische Macht im Staate, ist der Gebrauch dieser Macht zur rücksichtslosen Abschaffung des kapitalistischen Privateigentums, der Lohnsklaverei, der bürgerlichen Klassenherrschaft, zum Aufbau der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Der Diktatur des Proletariats, dem Sozialismus gehört der Tag und die Stunde. Wer sich dem Sturmwagen der proletarischen Revolution entgegenstemmt, wird mit zertrümmerten Gliedern am Boden liegen bleiben.

(Rosa Luxemburg, 2. 11. 1918.)

Zum fünften Male jährt sich am 15. Januar der Tag, an dem zwei der edelsten, der hervorragendsten Vorkämpfer der proletarischen Revolution, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, von den Schergen der deutschen Konterrevolution ermordet wurden. Zum fünften Male jährt sich damit die Zeit, in der die Maschinengewehre der Noskegarden Tausende der besten Proletarier niederstreckten, die Zeit, in der zum ersten Male deutsche Arbeitermassen aufstanden und sich in offenem Kampfe mit der Bourgeoisie maßen, um die Anfänge ihrer Macht, die ersten Positionen der proletarischen Revolution zu verteidigen.

Diesen Tag ehren die revolutionären Proletarier nicht dadurch, daß sie sich tatenlos ihrem Schmerze über den Verlust ihrer großen Vorkämpfer hingeben. Sie ehren ihn, indem sie ihren Tod nicht als einen persönlichen Verlust, sondern als ein geschichtliches Ereignis auf sich wirken lassen, das ihnen den steilen Pfad der proletarischen Revolution beleuchtet. Sie ehren ihn, indem sie sich das Lebenswerk der Verstorbenen vor Augen führen, indem sie sich ihre Lehren so zu eigen machen, daß sie sie umsetzen in revolutionäre Taten.

Jeder Arbeiter, nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern kennt die Namen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Millionen von Arbeitern haben sie in ihr Herz geschlossen, verbinden sie unlöslich mit dem, was ihnen das Heiligste ist: ihrem Bekenntnis zum revolutionären Klassenkampf für die Vernichtung der Lohnknechtschaft Seite an Seite mit dem Proletariat der ganzen Welt. Aber viel weniger Arbeiter wissen, welches die konkrete historische Bedeutung des Lebenswerkes der beiden gefallenen Kämpfer und ihres Sterbens war, warum diese beiden es verdienen, unter die größten Namen der Arbeiterbewegung, ja, der modernen Geschichte eingereiht zu werden. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht waren hineingestellt in die Zeit, da der Kapitalismus seine höchste Entfaltung erreichte und zugleich die ersten Verfallserscheinungen zeigte. In dieser Zeit, um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts, trat der Kapitalismus in die Epoche des Imperialismus ein, in jene Phase, deren Haupterscheinung der gewaltige Kapitalexport in kapitalistisch noch unentwickelte Länder ist und die durch den Kampf der fortgeschrittendsten Bourgeoisie um die Möglichkeit des Kapitalexports und des Absatzes gekennzeichnet ist. Gleichzeitig hatte sich die Arbeiterbewegung in den fortgeschrittendsten Ländern mächtig entfaltet; da, wo einige Jahrzehnte zuvor nur kleine Scharen von Arbeitern sich zum Kampf für ihre Interessen national und international zusammengeschlossen hatten, hatten sich riesige politische und wirtschaftliche Organisationen der Arbeiterklasse entwickelt, die der Bourgeoisie ein Zugeständnis nach dem andern abrangen, hatten sie sich von neuem in einer Internationale zusammengefunden, auf deren Beschlüsse die ganze Welt lauschte.

Das historische Verdienst Rosa Luxemburgs ist es, diese Fortentwicklung des Kapitalismus zum Imperialismus klar erkannt und ihre Triebkräfte und Perspektiven aufgezeigt zu haben durch eine selbständige Fortentwicklung der Marxschen Theorie. Sie erkannte die imperialistische Phase als die letzte Phase des Kapitalismus, die zum Aufeinanderprall der fortgeschrittendsten Bourgeoisien und damit zu einer Vernichtung von Produktivkräften in ungeheurem Maßstabe führen müsse. Sie erkannte, daß dann nur noch zwei Wege offen stehen würden: entweder das Zurücksinken der fortgeschrittendsten Länder auf tiefere Kulturstufen und damit ein Massensterben des Proletariats, oder aber die revolutionäre Beseitigung des Kapitalismus durch das Proletariat.

Und weil Rosa dies alles erkannte, erkannte sie auch die neuen Kampfesnotwendigkeiten, vor die die imperialistische Epoche das Proletariat stellte, und, an ihnen gemessen, die Schäden, die der äußerlich so glänzenden proletarischen Bewegung anhafteten. Sie führte den theoretischen Kampf gegen die Verbürgerlichung des Sozialismus, den Bernsteinschen Reformismus, die Theorie der nachmaligen Scheidemänner, daß das Proletariat im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe der Demokratie in allmählichem, friedlichem Uebergang zum Sozialismus gelangen könne. Und nachdem sie Bernstein zur Strecke gebracht hatte, wandte sie sich gegen jene Richtung, die ihr im Kampfe gegen Bernstein beigestanden hatte, die sich aber, je mehr die imperialistische Entwicklung vom Proletariat eine neue Kampfesweise forderte, als ebenso unfähig erwies, diese Kampfesweise zu erfassen: die Kautskyaner. An der russischen Revolution von 1905 schieden sich die Geister: wo der gelehrte Pedant Kautsky die „ungeordnete Kampfesweise eines ungenügend organisierten und unaufgeklärten Proletariats" zu erblicken vermeinte, entdeckte die geniale Rosa Luxemburg die Kampfesformen der heraufziehenden proletarischen Weltrevolution, die Formen der revolutionären Massenaktion, die die parlamentarischen und gewerkschaftlichen Aktionen der Arbeiterklasse ablösen mußte.

Rosa Luxemburg hat aber nicht nur die Waffen der Theorie für die proletarische Revolution geschmiedet, sie hat in unermüdlichem literarischem und agitatorischem Wirken versucht, die Arbeiter über die imperialistische Gefahr aufzuklären und sie zum revolutionären Kampf bereit zu machen. In diesem Bemühen hatte sie an Karl Liebknecht einen rastlosen Mitkämpfer, der von glühendem Haß gegen den Imperialismus und von glühendem Glauben an die Revolution beseelt, wie kein anderer die Arbeitermassen anzufeuern und aufzurütteln verstand. Karl Liebknecht wirkte, wo er konnte, überall, wo sich Gelegenheit bot. Er war zugleich auch der tatkräftigste, der treueste Förderer der proletarischen Jugend, die er im Geiste des revolutionären Kampfes erzog.

Als der Weltkrieg losbrach, da waren es besonders diese beiden, die zusammen mit einer kleinen tapferen Schar die Fahne des internationalen proletarischen Kampfes hochhielten; die zu einer Zeit, da die Scheidemänner dem deutschen Proletariat das Durchhalten predigten, da die Kautskys und Dittmänner kaum in Fraktionszimmern schwächliche oppositionelle Töne von sich zu geben wagten, die Massen unter den ungeheuersten Opfer zum revolutionärem Kampf gegen den imperialistischen Krieg sammelten und aufriefen. Ihr Wirken war den revolutionären Arbeitern in Rußland, in Frankreich, in der ganzen Welt das Pfand, daß der Klassenkampf des Proletariats aus dem Schmutze des Weltkrieges wiedererstehen werde. Und nachdem im Oktober 1917 die russische Arbeiterklasse sich erhob, erlebten die beiden noch in Deutschland die sichtbarsten Früchte ihrer Arbeit: die erste Massenerhebung des deutschen Proletariats im Januarstreik 1918, den Sturz der Monarchie im November und die erste bewaffnete Auseinandersetzung mit der deutschen Bourgeoisie im Januaraufstand, in der Spartakuswoche 1919.

Die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs, in denen sich die kommunistische Bewegung in Deutschland verkörperte, war ein Ereignis von ungeheurer geschichtlicher Bedeutung. Nicht nur darum, weil die proletarische Weltrevolution in Rosa Luxemburg ihren genialsten Kopf, in Karl Liebknecht einen ihrer vorzüglichsten und von der Arbeiterklasse geliebtesten Verfechter verlor. Sondern darum, weil dadurch dem deutschen Proletariat bewiesen wurde, daß das „sozialistische" Deutschland, von dem die Kautsky und Bauer faselten, daß die Sozialdemokratie regierten, kein sozialistisches Deutschland war. Darum, weil sie bewies, daß jene, welche das Proletariat im Weltkrieg aktiv oder passiv verrieten, es auch in der proletarischen Revolution verraten, indem sie der Bourgeoisie wieder zur Macht verhalfen. Darum endlich, weil sie dem internationalen Proletariat bewies, daß die Bourgeoisie, wenn ihre Macht ins Wanken gerät, vor keinem Mittel zurückschreckt, auch nicht vor dem Meuchelmord an ihren besten geistigen Führern. Die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs und all der vielen proletarischen Kämpfer in der Spartakuswoche 1919 bewies dem Proletariat, daß nur durch die eiserne, erbarmungslose Niederwerfung der Bourgeoisie, die Bahn frei wird für die proletarische Revolution, für die Erringung der proletarischen Macht, der Diktatur des Proletariats, der Weltrevolution. Darin liegt die Bedeutung des 15. Januar 1919, dessen wir heute gedenken, um neue Kraft und Mut zu schöpfen für den ferneren proletarischen, revolutionären Klassenkampf.

Deportiert

Die „nationale" Presse ist um ein antifranzösisches Propagandamaterial reicher. Einige der Sabotage angeklagte Ruhrgefangene stehen vor dem Los, eventuell nach Guyana verschickt zu werden. Deportation! Für politische Gefangene! Und alle nationalen Klage- und Anklageposaunen stimmen einen ergreifenden Klage- und Rachechoral an über die französische Perfidie und Grausamkeit, die das politische Motiv der den Angeklagten zur Last gelegten Vergehen nicht respektierte und sie wie gemeine Verbrecher in die „Hölle von Guyana" deportieren will.

Nun, wir wollen Guyana nicht als einen Luftkurort und den Aufenthalt dort nicht als die wünschenswerteste Sommerfrische bezeichnen. Immerhin lohnen sich aber einige Parallelen. — Sind denn bei uns alle Revolutionäre, also zweifellos politische Verbrecher mit der „Ehrenhaft" der Festungsstrafe ausgezeichnet worden? (Ganz abgesehen von den speziellen Schönheiten der Festungsstrafe!) Wie viele unserer Genossen sitzen wegen der im Kampf und im Interesse des Kampfes vorgenommenen Requisitionen und ähnlicher Handlungen heute in Zuchthäusern, sitzen wegen „Sprengstoffvergehen" und ähnlicher zweifellos politischer Delikte und werden als „gemeine Zuchthäusler" behandelt — nein, sie werden „schärfer herangenommen", weil sie, ihren prinzipiellen Einstellungen wegen, dem Staate und seinen Beauftragten ja als die bei weitem gefährlicheren Subjekte wie die gemeinen Zuchthäusler erscheinen. Und da lohnt es sich wohl, das Los eines von der französischen Justiz Deportierten mit dem eines deutschen Zuchthausgefangenen zu vergleichen

Vor mir liegt ein Buch „Meine Reise nach den Strafkolonien". Verfasser: Robert Heindl, ein begabter, journalistisch nicht untalentierter Schüler der deutschen Justiz, jetzt vermutlich irgendwo, wahrscheinlich in Bayern, Staatsanwalt. Und an der Hand dieses, wahrlich nicht zum Lob und Preis der Franzosen geschriebenen Buches wollen wir unsere Vergleiche machen. Der Verfasser beschäftigt sich bezügl. der französischen Deportation zwar nur mit Neukaledonien; da das grundlegende Gesetz „Loi sur l'exécution de la peine des travaux forcés" jedoch ausdrücklich von der Errichtung von Strafkolonien „sur le territoire d'une ou plusieurs possesions françaises autres que l'Algérie" spricht, so darf man mit gutem Grund annehmen, daß sich die Regeln der Deportation nach den französischen Kolonien in den Grundzügen gleichen. — Zuerst einmal konstatiert der Verfasser als Kardinalfehler des Strafvollzuges in der französischen Strafkolonie: Viel zu lasch! Keine Ahnung von deutscher Straffreiheit und Schneidigkeit! Man denke: Es gibt nicht einmal die Prügelstrafe! Und die Gefangenen werden nicht etwa durchgängig mit Tütenkleben oder Schuhmacherarbeiten beschäftigt, sondern sie dürfen, wenn sie die anfängliche Internierung im „Quartier der dritten Klasse" auf der Insel Non hinter sich haben, als Sträflinge 2. Klasse in den „Ateliers", eine Schmiede, Gießerei, Tischlerei auf einer Farm oder in den Gemüsegärten der Insel Non arbeiten. Sie schlafen während dieser Zeit nicht in den kleinen Einzelzellen, sondern in Baracken, die gut und luftig gebaut sind, auf „hamacs", Hängematten. Der Eindruck, den das „Qartier der 2. Klasse" macht, wird am besten durch die Frage des Verfassers charakterisiert „Ob er hier im Spital der 2. Klasse sei?" — Denn, man höre: „Die Sträflinge tummelten, standen, saßen und lagen auf den Kieswegen und den von Terrasse zu Terrasse führenden Gartenplätzen, einzeln und in Gruppen, plaudernd oder selbst zum Reden zu faul." — Ein für jeden deutschen Staatsanwalt empörendes Bild! Dieser „Auswurf der Menschheit" — d. h., da sich auf Neukaledonien hauptsächlich Kriminalverbrecher befinden, dieser Obhut kapitalistischer Volkserziehung — er wird nicht mit Prügeln, nicht durch ernste Vorhaltungen im preußischen Unteroffizierston stündlich an seine Nichtswürdigkeit gemahnt. Noch schlimmer aber kommt es: Die Sträflinge der 2. Klasse, die sich gut führen, können nach Ablauf einer gewissen Frist „Assiqué's" oder Konzessionäre werden. Unter ersteren versteht man, daß den Sträflingen gestattet ist, sich irgend einem Arbeitgeber oder einem Unternehmen zu den verschiedendsten Arbeiten zu verdingen. Z. B. sind die Setzer und sogar der Redakteur der Zeitung von Nouméa Assiquierte. Die als Hausgehilfen und Arbeiter auf kleineren Farmen beschäftigten Assiquierten leben zumeist „mit Familienanschluß" im Haushalt der Arbeitgeber und es wird ausdrücklich moniert: „Der freie Kolonist hat nicht mehr den nötigen Begriff der Distanz, die ihn vom Sträfling trennt, und der Sträfling ist versucht, seine Infamie zu vergessen." (Furchtbar!) — Die Konzessionäre aber erhalten gegen mäßigen Zins ein kleines Grundstück mit

einem Häuschen und können dort als Farmer (in Nutznießung?) oder dörfliche Handwerker leben. Nach Verbüßung ihrer Strafe werden sie Eigentümer ihrer Konzession, und es gibt Sträflinge, die zu wohlhabenden Fabrikanten oder Farmern geworden sind.

Das ist das Los eines französischen Deportierten. Wie beklagenswert muten uns nun die Opfer der französischen Willkür neben den Pensionären der deutschen Zuchthäuser an! Die leben bekanntlich herrlich und in Freuden. Jeder von ihnen hat (in dieser Zeit der Wohnungsnot!) ein behaglich mit allem Komfort der Neuzeit (W. C.) ausgestattetes Kabinett. Der gütige Vater Staat sorgt sowohl für nervenberuhigende Arbeit (Tütenkleben) wie, besonders für politische Gefangene, für angenehme Zerstreuung durch Gesellschaftsspiele (Schinkenklopfen), und Gratisfeuerwerk, ausgeführt von den wachhabenden Soldaten. Kleine Unfälle, denen besonders mißliebige Revoluzzer dabei zum Opfer zu fallen pflegen, sind dabei freilich nicht immer zu vermeiden. (Die „KAZ." war in der Lage, einige Originalbriefe darüber aus Zuchthäusern zu veröffentlichen.) Und die herrliche Kost! Wie ärmlich erscheinend gegen sie der Küchenzettel eines französischen Deportierten. Dieser erhält täglich:

375 gr Brot,
200 gr frisches Fleisch,
6 gr Schmalz,
12 gr Butter.

Dazu noch: Reis, frisches und trockenes Gemüse, wechselnd nach den Wochentagen. — Nein, es gibt Dinge, vor denen selbst der Spott versagt! Wie wird dir, deutscher Arbeiter, der heute „Arbeitslosenunterstützung" bezieht, wenn dir außer dem Küchenzettel eines Verbannten 3. Klasse noch das Verzeichnis der Dinge vorgelegt wird, die ein „Konzissionär" 6 Monate lang vom Staat für sich erhält für jedes erwachsene Mitglied seines Haushaltes täglich:

Wein	0,23 l
Brot	0,750 kg
Fleisch	0,250 kg
Speck	0,180 kg
Salz	0,022 kg
Essig	0,025 l
Kaffee	0,020 kg
Zucker	0,025 kg

So! Das ist ist das Menu eines französischen Deportierten! — Wie ist das deine, du „freier, deutscher Arbeiter"? — Möchtest du nicht auch, wie die Sträflinge in französischen Zuchthäusern gleich „irgend was ausfressen", um nach Calédonien zu kommen! — Schade nur, der deutsche Kapitalismus hat dich schon so ausgeplündert, daß du weder Fahrgeld noch Stiefelsohlen mehr hast, und barfuß ins gelobte Land pilgern müßtest, wo man dich so von deiner Freiheit befreite! — Man könnte wirklich fürchten, daß sich, wenn die französische Regierung mit der Deportation der Ruhrverbrecher ernst machte, die Sabotageakte häufen würden — nicht aus Haß gegen die „französische Invasion" — nur, weil das Los eines französischen Deportierten besser ist, wie es sich der deutsche Arbeiter als „freier Arbeiter", d. h. nur durch zeitweiligen Arbeitskontrakt gebundener Sklave des Kapitals jemals schaffen kann.

Sicher, nicht aus reiner Menschenliebe und christlicher Ethik hat Frankreich seinen Strafkolonien ein solches Reglement gegeben. Man beabsichtigte, durch den Export dieses unfreien „Menschenmaterials" die Erschließung der Kolonien zu forcieren, und die Regierung verhandelte hier Menschenfleisch, d. h. Sträflingsarbeitstage auf 10 Jahre voraus, und es war auch üblich, daß jemand, der die Sträflinge gerade nicht brauchte, ihre Arbeitskraft weiter verhandelte — kurz, es war ein weißer Sklavenmarkt. Das wurde schließlich zu einem so offenen Skandal, daß diese Regulierung der finanziellen Verpflichtungen der Administration gesetzlich unterbunden werden mußte. — Es ist hier nicht unsere Sache, darüber zu streiten, ob der französische Staat bei dieser Spekulation auf seine Kosten gekommen ist oder nicht. Der Kapitalismus beabsichtigte ja auch, sich mittels der Strafkolonien die „ruhestörenden Elemente möglichst weit vom Halse zu schaffen — und er weiß letzlich auch das geringste Abfallprodukt zu verwerten. (Beispiel Macé, der neukaledonische Scharfrichter, ehemaliger Deportierter, hat eingestandenermaßen sein Amt übernommen, um — ungestraft morden zu können.) Aber es ist wohl unsere Sache, aufzuzeigen, daß das Los eines Deportierten heute dem deutschen Proletarier als ein Eldorado erscheinen muß. Aber vielleicht wird der Schrei: **„Es lebe die Weltrevolution!"**, den das deutsche Proletariat vergessen zu haben scheint, nächstens abgelöst von den Ruf: **„Auf nach Guyana!"**

Dreckiger wie hier kann es ihm auch dort nicht gehen.

In den Kerkern

Nur wenige erinnern sich der politischen Gefangenen, begreifen die Qual und die Seelenmarter unserer gefangenen Brüder. Und doch waren sie es gerade, die auf äußersten Vorposten die Blöcke aus dem Wege räumten, der zur steilen Höhe, zur Revolution führt. Sie waren es, die in der Zeit der offenen Kämpfe, in den Jahren 1919, 1920, 1921, in dem zähen Anrennen an den mächtigsten Feind des Proletariats, mutig und unerschrocken vorangingen.

Ein Teil wurde noch während des Kampfes erschlagen. Ein anderer Teil später an die Wand gestellt, oder „auf der Flucht erschossen" oder auch in Kalkgruben oder ins Wasser geworfen.

Und der letzte Teil wurde von den Sonder- oder Kriegsgerichten zu 10—15 Jahren, oder auch lebenslänglich zu Zuchthausstrafen verurteilt. **Hier in dem letztgenannten offenbart sich die ganze Brutalität des kapitalistischen Systems.** Nicht nur, daß ist das qualvollste, daß die mutigen Kämpfer aus ihrem Wirkungskreis herausgehoben sind, nicht ihre Zeitungen und ihre Literatur lesen dürfen — von ihre Familien gerissen — und möglichst weit vom Heimatsort, damit die Besuche selten, oder gar nicht gemacht werden können. Nein! — noch andere körperliche und seelische Qualen warten ihrer. Dieses einschachteln der ganzen Persönlichkeit, die strenge Paragraphenordnung — den blödsinnigsten und willkürlichen Anordnungen sich fügen müssen, sich unter genauer Kontrolle stellen, keinen Augenblick, Tag und Nacht ohne Aufsicht — unbeobachtet — und hinter zehnfachen Schlössern, Türen und Mauern abgeschlossen vom pulsierenden Leben.

Welcher geistig gesunde Mensch hält das lange ohne innere Empörung aus? Jede Auflehnung, jeder Widerspruch wird von einem raffiniert ausgeklügeltes System noch „straffer", d. h. gemeiner bestraft. Da hilft kein Protest — kein Hungerstreik; denn unerbittlich, wie der Pendel über dem Abgrund verfolgt das kapitalistische System seinen Zweck; **nämlich die Kraft des mutigen Kämpfers zu dezimieren und die revolutionären Energien zu brechen.**

Jetzt, wenn das Opfer soweit ist, wenn monatelang, vielleicht jahrelang die Nerven zermürbt sind, dann kommen die jesuitischen Fragen; sie sollen sich erklären, ob sie Anführer oder Verführter sind. Wenn sie das letzte mit „ja" beantworten, dann kommt eventuell eine Begnadigung vom Sozialdemokrat Ebert. Aber wehe denen, die sich offen zu ihrer Weltanschauung bekennen und folgedessen ihre Konsequenzen gezogen haben, — die verbleiben in der Folterkammer der hohen Zivilisation. Man ersinnt jetzt neue Qualen und Schikanen. Auch die gesündesten Nerven halten diesem System nicht stand. Immer wieder tritt der Versucher in irgend einer Form an sie heran; — ob sie widerrufen wollen, ob sie sich nicht mehr politisch betätigen werden, ob sie sich nicht geirrt haben in ihrer früheren Ansicht. Und endlich unterliegen auch die festesten Genossen.

Wir erinnern nur an zwei Genossen, Hölz und Utzelmann. Beide hatten lebenlänglich Zuchthaus. Hölz, der bei aller Begeisterung für die Sache des Proletariats doch gefühlsmäßig eingestellt war, ist auch diesem raffinierten System erlegen. Nachdem er manche Erleichterungen hat, sendet er die widerspruchvollsten Briefe an Organisationen und Privatpersonen.

Utzelmann, ein tüchtiger Genosse, hat in Mitteldeutschland hervorragend im Leunawerk für die Allgemeine Arbeiter-Union gewirkt. Hat eine Zeitung der Union geleitet. Er, 25 Jahre alt, wurde lebenslänglich verurteilt. Auch er unterlag. Er ist jetzt bei den Gewerkschaften gelandet und bekämpft jetzt das, was er mit seinem Leben bezahlen wollte.

Das ist der wahre Zweck der Bourgeoisie. Zuerst durch ein wahnsinniges Urteil abschrecken, dann ihre Kraft dezimieren, durch ein Foltersystem die revolutionären Energien brechen bis sie sich als Abtrünnige von ihrer eigenen Sache lossagen.

Aber auch hier können wir sagen: „Ihr hemmt uns wohl, doch ihr zwingt uns nicht." Denn es gibt noch eine ganze Anzahl von unseren Genossen, die stand halten. Deren Ueberzeugung auf Erkenntnis der ökonomischen Struktur basiert die infolgedessen durch nichts zu beeinflussen sind. Diese Kämpfer verdienen als Pioniere des revolutionären Proletariats aufs Schild gehoben zu werden.

Von den kann man wirklich sagen: „Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt."

Was tut ihr Genossen, die ihr noch in der „goldenen Freiheit" lebt für unsere gefangenen Brüder? Wohl muß sich ein jeder durchringen, aber trotzdem muß eine regere Sammeltätigkeit einsetzen. Für zwecklose Sachen wird oft Geld vergeudet. Wohl auch mancher Genosse wird zu Silvester zur Vermehrung des Alkoholkonsums beigetragen haben oder sonstigen Unsinn.

Denkt an die Familien unserer gefangenen Brüder.

Bei allen Zusammenkünften sammelt für sie. Nur so könnt ihr eine Seelengemeinschaft unserer politischen Gefangenen herstellen. Daß sie wenigstens an dieser Solidarität die Kräfte erhalten, um diesem grausamen System die Stirn zu bieten. Bis endlich das Proletariat zum entscheidenden Kampfe antritt, diese bürgerliche Republik mit all ihren Instutionen in tausend Fetzen schlägt, die Zuchthaustore sprengt, und dann wieder unseren gefangenen Genossen die Hand zum Kampf reicht für die Befreiung des Proletariats.

Genossen!

Denkt an die politischen Gefangenen,

an die flüchtigen, im Lande umherirrenden, verfolgten Revolutionäre, denkt an deren Familien, die in bitterster Not sind. Wohl lastet der Druck der Zeit sehr schwer auf jeden einzelnen, doch die Pflicht verlangt es. Noch können wir nur mit Geld helfen.

Denkt daran bei Lohnzahlungen, bei Zusammenkünften, bei Versammlungen.

Helft uns Not und Elend lindern!

Sammelt!

Vereinigte revolutionäre Unterstützungskommission

1923er Welternte

Die diesjährige Welternte ist bedeutend besser ausgefallen als die vorige. So wird beim Weizen, der wichtigsten Getreideart, eine Erhöhung von 87 Millionen Tonnen auf 94 Tonnen in diesem Jahre verzeichnet.

An dieser Erhöhung ist Europa mit 95 Proz. beteiligt. Dieses Jahr brachte also für Europa einen großen Aufschwung seiner Landwirtschaft. Frankreich und Italien haben besonders gut abgeschnitten. Sie konnten ihren Weizenertrag um 1,9 bzw. 1,1 Millionen Tonnen erhöhen. Bei Italien fallen die neu hinzugenommenen Gebiete stark ins Gewicht. Spanien hatte eine Rekordernte mit erheblichen Ausfuhrüberschüssen, und auch Deutschland konnte seinen Weizenertrag wesentlich vermehren, von 1,9 auf 2,8 Millionen Tonnen. Polen hat ebenfalls einen beträchtlichen Ausfuhrüberschuß. Die Ziffern aus Rußland liegen nicht vor, dort blieb die Weizenernte hinter der des Vorjahres zurück, dagegen ist es in diesem Jahre als Ausfuhrland für Weizen wieder auf den Plan getreten.

Die überseeischen Länder weisen in absoluten Ziffern freilich größere Getreidemengen auf als Europa, das für Getreide ein Einfuhrland ist. Hier stehen 55 Millionen Tonnen Weizen den 34 Millionen Tonnen in Europa gegenüber. An der Spitze stehen immer noch die Vereinigten Staaten mit 21 Millionen Tonnen. In den Vereinigten Staaten ist aber der Ertrag gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen, auch sind die Schätzungen absichtlich falsch, um den Rückgang der Preise zu verhindern. Das Getreide der Vereinigten Staaten wird immer mehr auf den Verbrauch des inländischen Marktes eingestellt, es kann die Konkurrenz des viel billigeren Getreides von Kanada und Argentinien auf dem Weltmarkt nicht ertragen und schützt sich durch hohe Getreidezölle, die in diesem Jahre noch weiter erhöht werden durften, gegen die Einfuhr aus Kanada.

England als größter Abnehmer des überseeischen Getreides wird überwiegend mit kanadischem Getreide versorgt. Das britische Reich, das vor dem Kriege noch einen beträchtlichen Einfuhrbedarf hatte, hat gegenwärtig einen großen Ausfuhrüberschuß, was dem riesigen Aufschwung der kanadischen und australischen Produktion zuzuschreiben ist.

Die Welternte an Roggen — Deutschland und Polen sind hier die Hauptländer —, an Gerste und Hafer ist um je 15 Proz. höher als im Vorjahre.

Das Gesamtbild für dieses Jahr ist also sehr günstig und die Weltgetreideernte steht gegenwärtig nur um ungefähr zehn Prozent hinter dem Vorkriegsstand zurück. Die Preise entsprechen aber nicht dieser Entwicklung; trotz dem günstigen Ausfall der Ernte sind sie merklich zurückgegangen, da die mannigfaltigsten Methoden angewendet werden, um sie hochzuhalten.

Krasser kann der kapitalistische Wahnsinn dem Proletariat nicht aufgezeigt werden. Trotz guter Ernte sind durch die Profitwirtschaft Millionen Menschen zum Hungertod verdammt, wenn sie nicht, so vor allem in Deutschland, sich selbst zu Herren der Produktionsmittel aufschwingen und durch die Profitwirtschaft, d. h. die Erzeugung der Produkte und die Vertilgung derselben, diesem Chaos ein Ende bereiten. Die Eroberung der Produktion und der politischen Macht um vermittels der Diktatur des Proletariats ausgeübt durch seine revolutionären Räte die neue Welt, den Kommunismus zu errichten, lehren die Zeichen der Zeit oder zurück in babarische Zustände.

Proletarier, ihr müßt euch entscheiden um eurer selbst und der Menschheit willen.

Richtlinien des Kapitals!

Ein günstiger Wind weht uns folgende Entschließung und Bekanntmachungen auf den Tisch, die wir dem Proletariat nicht vorenthalten wollen, mögen dieselben zur Klärung der Gehirne, auch der Angestellten, beitragen.

Entschließung
(6. Dezember 1923)

Der Verband der mitteldeutschen Industrie hat in seiner Sitzung des Arbeitsausschusses am 7. Dezember 1923 für die gegenwärtigen und künftigen Lohnverhandlungen folgenden Beschluß gefaßt:

1. Der Lohn ausgedrückt in Rentenmark, darf nicht mehr als höchstens zwei Drittel des Friedensstundenlohnes betragen. Ein evtl. Lohnausfall gegenüber dem Frieden muß durch Mehrarbeit ausgeglichen werden.

2. Löhne die über dieser Höhe liegen, sind möglichst umgehend abzubauen, evtl. auf dem Wege über nachfolgende kurzfristige Abschlüsse. Indexfeststellungen und Indexlöhne sind gegenwärtig grundsätzlich abzulehnen.

3. Die Friedensspannen zwischen den Arbeiter- und Altersgruppen müssen unbedingt wieder erreicht werden. Die Entlassung der unproduktiven Arbeitnehmer zur Entlastung der Betriebe ist in Erwägung zu ziehen.

4. Schiedssprüche, die über die angegebene Höhe und über die Friedensspanne hinausgehen, auch die für verbindlich erklärten Schiedssprüche (Zwangstarife), sind unbedingt abzulehnen. Gegebenenfalls müssen die Arbeitgeber mit Zwangsmaßnahmen (Aussperrung) derartige falsche, die Wirtschaft und den Wiederaufbau hindernde Lohnpolitik der Schlichtungsbehörden bekämpfen.

5. Das überflüssige Schlichtungswesen ist, wenn die reichsgesetzlichen Bestimmungen hier noch nicht aufgehoben werden, in Zukunft grundsätzlich abzulehnen. Ein Zustandekommen von Schiedssprüchen über die oben angegebene Lohnhöhe hinweg, ist evtl. durch Nichtteilnahme an der Spruchfälligkeit durch die Arbeitgeberbeisitzer zu vereiteln.

6. Eine Verlängerung der Arbeitszeit ist ohne Berücksichtigung der langfristigen Kündigungsfristen in den Manteltarifen durch freie Vereinbarung mit den Arbeitnehmern zu erreichen.

7. In allen Verträgen ist das Leistungsprinzip in den Vordergrund zu stellen.

Die Arbeitgeberzentrale erwartet von den angeschlossenen Verbänden entsprechend der in der Sitzung gegebenen Zustimmung, die genaueste Beachtung der angegebenen Richtlinien.

Arbeitgeberzentrale der Mitteldeutschen Industrie. — Landesstelle Mitteldeutschland der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände

Der Syndikus: Dr. Becker. — Für die Abteilung: Chappeller.

Bekanntmachung

Wir ersuchen sämtliche Angestellten uns bis zum 24. Dezember d. J., mittags, eine Aufstellung über die Art ihrer Tätigkeit einzureichen. Jede von den Angestellten regelmäßig ausgeführte Arbeit ist aufzuführen.

Potsdam, den 21. Dezember 1923.
Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft
Verwaltung der Gasanstalten Nowawes und Barnim.

Bekanntmachung

Das Geschäftsinteresse verlangt von jedem Angestellten den vollen Einsatz seiner Kraft.

Besonders muß die Gesellschaft von ihren Angestellten genügendes Verständnis für die augenblickliche außerordentliche schwierige Lage, in der sie sich, wie fast alle großen industriellen Unternehmungen Deutschlands, befindet, voraussetzen und erwarten, daß alles getan werde, um in gemeinsamer intensiver Arbeit aus den jetzigen Schwierigkeiten herauszukommen. Die Richtigkeit einer solchen Ueberlegung muß jedem vernünftigen, klar und nüchtern denkenden Menschen einleuchten und sofern er ehrlich an einer Gesundung der Verhältnisse mitarbeiten will, wird er danach handeln. Es wird daher jeden treuen Mitarbeiter überraschen zu hören, daß im hiesigen Angestelltenkörper Elemente existieren, die nicht allein jede Mithilfe ablehnen, sondern sogar noch darauf bedacht sind, das Geschäft **durch geringe Leistungen und besonders dadurch zu schädigen, daß sie neu eingetretene Kollegen zu überreden versuchen, es ihnen gleichzutun.** Es ist in letzter Zeit von **Inkassenten, die seit vielen Jahren in unseren Diensten stehen,** versucht worden, neu hinzutretende Kollegen zu beeinflussen, nicht mehr, als eine bestimmte Menge Arbeit zu leisten. Das Verwerfliche eines solchen Vorgehens muß jedem treuen Angestellten einleuchten. Wir haben die Pflicht, jeden arbeitswilligen Angestellten gegen derartige Beeinflussungen und die Gesellschaft vor Schaden zu bewahren. Die notwendige Folge ist, die erkannten Schädlinge aus dem Angestelltenkörper zu entfernen. Wir warnen alle Angestellten, irgend welchen schädlichen Einflüsterungen Gehör zu schenken. Sie werden ohne weiteres entlassen.

Potsdam, den 3. Januar 1924.
Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft
Verwaltung der Gasanstalten Nowawes und Barnim.

Ausland

Amerika

Chicago 15. 12. 23.

Der Kriegsminister ordnete vor einigen Tagen die Befreiung des einzigen deutschen Spions an, der während des Westkrieges auf amerikanischen Boden gefangen und vor einem amerikanischen Kriegsgericht abgeurteilt wurde. Andere feindliche und feindlich gesinnte Agenten, Verschwörer und Bombenattentäter wurden schon vor längerer Zeit in Freiheit gesetzt.

Diese Sorte von Menschen wird von Regierungen richtig verstanden und eingeschätzt.

Aber 32 politische Gefangene Mitglieder der IWW, gegen die nichts vorlag als ihre Abneigung gegen den imperialistischen Krieg, bedeuten eine Bedrohung für den kapitalistischen Staat und werden deshalb noch immer im Staate California im Gefängnis gehalten.

Verantw.: Sengebusch, Köln. — Herausg. von der KAPD.
Druck: Karl Bergmann, Berlin.

Proletarier

Zeitschrift für Kommunismus

Nr. 4, Jahrgang 5 | Januar 1924 | Preis 0,15 Goldmark

Der Jahrestag der Ruhrbesetzung

Am 11. Januar vor einem Jahr hat der Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet begonnen. Dieser „Festtag" in der Geschichte der deutschen Republik ist in der bürgerlichen Presse fast mit Stillschweigen begangen worden. Der übliche Rückblick über die Erfolge der deutschen Heldenpolitik konnte nicht gebracht werden, da dies in den Rahmen der zufriedenen Stimmung über die begonnene Stabilisierung nicht gepaßt hätte. Man hätte sich vielleicht erinnern müssen, daß dies Jahr das Verhängnisvollste seit Bestehen der Republik gewesen ist. Der Vergangenheit wollte das deutsche Kapital nicht nachtrauern. Es wollte nicht nachrechnen, was es in diesem Jahr verloren hatte. Es beginnt jetzt wieder zu hoffen, und möchte sich nicht mit der „guten alten Zeit" befassen. Alles, was es in der ersten Jahreshälfte verdient hat, hat es in der zweiten zugegeben.

Die Ruhraktion, die das deutsche Kapital unternommen hatte, um sich von den Fesseln des Versailler-Vertrages zu befreien, hat nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Das französische Kapital hat den Kampf aufgenommen und hat jetzt nicht nur das deutsche Kapital niedergerungen, sondern gleichzeitig seine Vorherrschaft auf dem Kontinent gesichert. Es hat allerdings einen sehr teueren Preis dafür gezahlt. Seine Finanzen sind verrichtet. Der Frank fällt von Tag zu Tag.

Den einzigen Triumph, den das deutsche Kapital zu verzeichnen hat, und den es täglich in der Presse wiederholt, ist der Zusammenbruch der französischen Währung. Es hat das französische Kapital mit in den Sumpf hineingezogen und den Sieg in einen wahren Pyrrhussieg verwandelt. Trotzdem wird es seines Triumphes nicht so recht froh, weil es weiß, daß der Sturz des Franken nicht ohne Druck auf das deutsche Kapital vor sich gehen wird. Je schlechter die Finanzlage Frankreichs wird, um so stärker wird es versuchen, vom deutschen Kapital die Zuschüsse einzutreiben. Das französische Kapital hat seinen Staatshaushalt darauf aufgebaut, daß der boché zahlen wird. Es hat seinem Budget einen besonderen Posten hinzugefügt, dépenses reconorables, der von den Deutschen erstattet werden soll. Weder während, noch nach dem Kriege hat es versucht, seinen Staatshaushalt in ein Gleichgewicht zu bringen. Das Defizit im letzten Jahr betrug 35 Milliarden und beziffert sich jetzt auf 2 Milliarden monatlich. Die notwendigen Beträge hat es bisher durch Schatzanweisungen aufgebracht. Sie mußten aber immer auf kürzere Fristen gestellt werden, da das Vertrauen stark zurück ging. Jetzt ist die Sparkraft des französischen Volkes erschöpft, die Inflation offentsichtlich geworden und damit die Krisis in ein absolutes Stadium eingetreten. Es tauchen die den Deutschen wohlbekannten Verordnungen auf, durch die mit Gesetzeskraft saniert werden soll. Der Erfolg ist genau so durchschlagend wie in Deutschland. Es kümmert sich niemand darum, aber der Ausverkauf wird vom ausländischen Kapital mit Hochdruck begonnen. Das deutsche Kapital beteiligt sich trotz allen offiziellen Leugnens, ganz lustig daran. Die Nachfrage nach französischen Franken ist stark.

Es werden besonders französische Erze gekauft, weil sie weit unter dem Weltmarktpreis stehen. Es kommt dazu, daß Amerika energischer an Bezahlung seiner Schulden erinnert. Es sieht die kommende Katastrophe und will sich nunmehr sichern. Außerdem beginnt es in Frankreich einen böswilligen Schuldner zu erblicken, weil es zur Stärkung seiner Hegemonie Kredite an die kleine Entente gibt.

Das deutsche Kapital muß also erwarten, daß das französische Kapital sich gegen die Bewilligung eines längeren Moratoriums aussprechen wird und daß damit die mühsam in Gang gesetzte Stabilisierung zusammenbricht. Der deutsche Staatshaushalt kann noch nicht in ein Gleichgewicht gebracht werden und in dem Moment stellen sich noch Reparationsverpflichtungen ein. Nur mühsam wird der deutsche Finanzkarren vorwärts gezogen. Ein Land nach dem anderen, eine Gemeinde nach der anderen muß ihren finanziellen Zusammenbruch eingestehen.

Ueberall tritt ein Ermächtigungsgesetz in Kraft. Ueberall werden wahnsinnige Steuern ausgeschrieben, die auf eine ausgesogene unwirtschaftlich lahmgelegte Bevölkerung mit ungeheurer Wucht treffen und die Kaufkraft noch weiter zerstören. Steuern haben auch ihre Grenzen; sie können sehr wohl zerstörend winken. Ein großer Teil der Bevölkerung scheidet schon heute als Steuerzahler aus. Ein Viertel der Bevölkerung ist völlig arbeitslos, die Hälfte arbeitet verkürzt. Die Zahlungen für Erwerbslosenunterstützung nehmen von Tag zu Tag zu. Trotz aller Bemühungen durch Einwirkung seitens der Behörden, wollen die Preise nicht zurückgehen. Die Kartelle und Syndikate halten an ihren Preisen fest. Sie sind nicht imstande, eine großzügige Wirtschaftspolitik zu betreiben. Die ungeheure Kreditnot läßt dies nicht zu. Sie sind daher gezwungen, eine besondere Kapitalakkumulationssteuer vom inländischen Konsumenten zu nehmen. Sie werden diese Maßnahmen zum Aufbau des Kapitals nicht so schnell einstellen können, weil sie die Substanzverluste einholen müssen, da die nur auf diese Weise die Produktion wieder rentabel gestalten können. Es kann daher nur mit einen sehr langsamen Preisabbau gerechnet werden. Dies bedeutet die Unmöglichkeit auf lange Zeit hinaus auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig aufzutreten.

Die französische Wirtschaft kann sich aber nicht eine solche Zeitspanne gedulden. Sie braucht schnell Hilfe. Der Ruhrkrieg hat sie erschöpft. Sieger und Besiegte sind unlöslich miteinander verbunden. Der Stärkere drückt den Schwächeren. Da das deutsche Kapital nicht leistungsfähig ist, so nutzt kein noch so starker Druck. Das französische Kapital wird aber auf jeden Fall den Versuch machen, soviel als möglich herauszupressen. Das Resultat wird die vollständige Vernichtung der deutschen Wirtschaft sein. Deshalb ruft das deutsche Kapital Tag für Tag nach Verständigung. Es möchte seinen Gegner festlegen, einen Vertrag mit ihm von neuem schließen, um in das Unglück einer Katastrophe der französischen Wirtschaft nicht hineingezogen zu werden. Es braucht in diesem Zusammenhang wohl nicht noch besonders auf die besondere Stellungnahme der Schwerindustrie hingewiesen zu werden. Eine Basis für die Einigung ist noch immer nicht erzielt, trotzdem bald vier Monate seit Einstellung des passiven Widerstandes verstrichen sind. Inzwischen arbeitet das französische Kapital im Rheinland und der Pfalz, um diese Gebiete auch wirtschaftlich zu erfassen.

Die zunehmende Zersetzung der kontinentalen Wirtschaft ist das Resultat der Ruhraktion. An einen Wiederaufbau ist nach den Katastrophen der letzten Zeit, weniger als je zu denken. Das Proletariat kann dem Kapital für diese Beschleunigung sehr dankbar sein. Es wird seine Aufgabe sein, die Situation für sich auszunutzen. Der 11. Januar 1923 ist ein Tag der Trauer für die deutsche Bourgeoisie, das Proletariat wird ihn als die Quelle ungeheurer Leiden, aber auch gleichzeitig als einen Schritt vorwärts zum Kommunismus betrachten.

Wird's so bleiben?

Diese Frage sieht man auf Tausende von Proletariergesichtern geschrieben. Hunderttausende sprechen es auch aus.

Die Gesundungskrise dauert vielen Menschen, die gewohnt sind, so wenig wie möglich zu denken, schon entschieden zu lange.

Auch sind die Furchen ziemlich tief und einschneidend, welche die Spur zur Gesundung aufzeigen. Diese jetzige Situation hat so etwas beunruhigendes an sich.

Es ist eine ungeheure Spannung am politischen Wetterhimmel zu verzeichnen.

Eine Spannung, die zur Entladung drängt. Ungeheuer sind die Lasten, die man dem Proletariat auferlegen muß, will man dies in allen Fugen krachende und zusammenbrechende System der kapitalistischen Waren- und Profitordnung, noch am Leben erhalten. Die Stabilität der Währung, die doch den Himmel auf Erden fürs Proletariat bedeuten sollte, hat so Verschiedenes mit sich gebracht, was manchem Mucker, aber auch manchem waschechten Proletarier, so ungefähr als ein Buch mit sieben Siegeln erscheint. Eine Menge Sachen, die so recht an die frühere, herrliche, wilhelminische Zeit erinnern, sind wieder da.

Die Geschäfte sind voll mit Lebensmittel gepfropft. Nur leider haben große Teile der kultivierten Menschen, die doch in der deutschen demokratischen Republik, — übrigens dem freiesten Land der Welt, gezwungen sind, oder auch nicht, zu leben, nicht mehr die Scheinchen oder das liebe Hartgeld, das doch so ganz richtig an Deutschlands Größe erinnert, als sogar die Sozialdemokratie noch revolutionär tat, um sich dies oder jenes kaufen zu können. Man ist ja auch schon so anspruchslos geworden, so bescheiden, man will ja auf so vieles verzichten und tut's auch, wenn doch bloß die geringste Hoffnung wäre, daß es in absehbarer Zeit besser würde.

Nun hat man gedacht, wenn alles stabil ist, dann wird sich doch die Arbeit unserer Männer wieder lohnen, laßt sie dann ruhig mal ein bischen länger arbeiten, dann wird schon wieder Ruhe und Zufriedenheit in die Gemüter einziehen, und man hätte doch wieder etwas vom Leben.

Dies waren so die Gespräche in und um den Markthallen und auch noch sonstwo. Ueberall, wo Arbeiterfrauen, manchmal auch Beamtenfrauen zusammenständen, nur mit dem Unterschied, daß letztere nicht Männer und Arbeit sagten, sondern Gatte oder Gemahl zum Dienst oder vom Dienst, sprach man von dem Rentenmarkwunder.

Während bei der Inflation alles im Geld erstickt, d. h. in Papierlappen, so sind wir jetzt wieder so reich wie früher, oder sagen wir richtiger, halb so arm wie früher.

Und die Preise wollen absolut nicht zurück, so schimpft der „Vorwärts".

Ein Geldmangel ist eingetreten wie es sich mancher Heringsbändiger nicht hätte träumen lassen.

Auch mancher Bauer wird bald gezwungen sein, um den Vater Staat zu befriedigen, ein Schwein und eine Kuh nach der anderen loszuschlagen.

Trotz der so vielen neuen Steuern und den reichlichen Entlassungen überall, die man Abbau nennt, will sich absolut nicht die „Gesundung" im Wirtschaftsleben bemerkbar machen.

Immer mehr Arbeitskräfte überliefert man dem Stempelmarkt und schaltet dieselben überhaupt aus der Gesellschaft aus; denn dieses hinvegetieren der Erwerbslosen, wagt wohl niemand mehr als menschliches Leben zu bezeichnen. Immer brutaler werden die Diktate der Unternehmer gegenüber die noch im Produktionsprozeß Stehenden.

Immer länger die Arbeitszeit, immer niedriger der Goldlohn. Dadurch immer mehr Vernichtung der Kaufkraft, immer weiter Zwang für Produktionseinschränkung.

Nein, Proletarier, es bleibt nicht so. Anders wird es, nur nicht besser.

Bergab, bergab saust der Wagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Berlin, diese Viermillionenstadt ist dem Bankrott so nahe, wie ein unterernährter Proletarierleib mit 41 Grad Fieber dem Tode nahe ist. Nur ein Wunder kann noch eine Aenderung zur Besserung hervorrufen.

Dieses Wunder sollen Steuern und nochmals Steuern bewirken. Nur vergißt man zu sagen, wer dieselben denn eigentlich noch bezahlen soll. Mietsteuer — Hundesteuer und Tanzsteuer sollen es bringen.

Wird wohl noch mancher Wertgegenstand nach der staatlichen Ankaufsstelle, die extra für den Mittelstand eingerichtet wurde, wandern und doch auch dieses ist gleichbedeutend mit dem Strohhalm für den Ertrinkenden.

Dieweil bei uns weiter gesundkuriert wird und der „Umbau" mit den Erwerbslosen doch auch auf Schwierigkeiten stößt, freut sich ein Teil vaterländischer Bürger über den Zerfall der französischen Währung.

Doch da Frankreich Sieger im Ruhrkrieg war und durch die ungeheuren Ausgaben einen Phyrrhussieg errungen hat, wird und muß es sich auf den Besiegten stürzen. Da sein Etat eben auf die Reparationszahlungen aufgebaut ist, braucht auch der Denkfaulste nicht allzulange den Atem anhalten, um zu begreifen, daß es anders wird.

Anders wird es, Proletarier.

Es wird noch soweit kommen, daß vielen der Verstand stehen bleiben wird, und trotzdem wird die Weltgeschichte nicht stille stehen, sondern rücksichtslos den Gang gehen, der eben im Schoße dieser Gesellschaft begründet ist. Den Gang, der geradewegs ohne Unterbrechung in barbarische Zustände führt. Kein sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Protest wird daran etwas ändern, auch keine pazifistische Heulmeierei, mag sie auch ehrlich gemeint sein, wird irgend wie den Lauf der Dinge aufhalten.

Anders wird es, Proletarier!

Alles ändert sich zu eurem Nachteil. Daß es sich zu eurem Vorteil ändere, liegt an euch.

Doch dazu müßt ihr euch schon mal anstrengen und anfangen zu denken, weiter zu denken, wo ihr stehengeblieben seid.

Denkt fünf Jahre zurück.

Laßt alle eure Kämpfe an euch vorüberziehen.

Uebt Selbstkritik, um euch selbst überwinden zu können.

Denkt solange, auch wenn es weh tut, bis ihr eure eigenen Fehler, verursacht durch eure Schafsgleichgültigkeit, erkannt habt.

Erst, wenn ihr, Proletariat, als Klasse fühlt und auch als Klasse denkt und als Klasse handelt, wird es sich zu euren Gunsten ändern.

Nicht um Berufsinteressen, sondern um die Lebensmöglichkeit des Proletariats geht es.

Um den Kommunismus!

Die Wahl liegt bei euch und dürfte nicht schwer sein.